

Kurt Scheffbuch

Brennpunkt

Leben

Gewinnen oder verspielen
wir unsere Zukunft?



hänsler

Kurt Scheffbuch

Brennpunkt

Gewinnen oder
verspielen wir
unsere Zukunft?

Hänsler-Paperback
Bestell-Nr. 393.931
ISBN 3-7751-3931-1

© Copyright 2002 by Hänsler Verlag, D-71087 Holzgerlingen
Internet: www.haenssler.de
E-Mail: info@haenssler.de
Umschlaggestaltung: Krüger & Ko.
Titelbild: Archiv Krüger & Ko.
Satz: Vaihinger Satz & Druck
Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

I N H A L T

Vorwort	7
Brennpunkt LEBEN	8
 1. Kapitel	
UNSER LEBEN – ZWISCHEN ÜBERFLUSS UND MANGEL ...	9
Überfluss an Möglichkeiten	10
Mangel an Perspektive	12
Die große Lücke	14
 2. Kapitel	
UNSERE WERTE – ABSTURZ ODER NEUE WERTUNG?	16
Kurssturz der Werte	17
Was ist noch gültig?	20
Werte in der Bewährung	23
Die Familie in der Zerreißprobe	26
Kinder sind Hoffnungen	31
Das Leben ist voller Wunder	33
 3. Kapitel	
UNSERE ARBEITSWELT – ZWISCHEN LUST UND FRUST ...	35
Unter Leistungsdruck	36
Spaß bei der Arbeit – warum nicht?	38
Ist Frust vermeidbar?	41
Widersprüchliches und Fragwürdiges	43
Verdienen – ja. Dienen – nein?	48
Wenn wir an Grenzen stoßen	50

4. Kapitel

UNSERE FREIHEIT – WAS IST SIE UNS WERT?	53
Das Geschenk der Freiheit	54
Grenzenlose Freiheit?	56
Gefährdung der Freiheit	61
Egoismus – wie kann er überwunden werden?	63
Gewalt und falsche Toleranz	65
Herausforderung durch den Fundamentalismus	68
Bevormundung durch Ideologien	72
Verteidigung der Freiheit	74

5. Kapitel

UNSERE ZUKUNFT – WIRD SIE VERSPIELT?	78
Unbezahlbare Ansprüche	79
Ungedeckte Schecks auf die Zukunft	82
Wir müssen umdenken	87
Hilfe zur Selbsthilfe	88
Kettenreaktion der Nächstenliebe	92
Ausblick	94

Anmerkungen	96
-------------------	----

Literaturverzeichnis	97
----------------------------	----

VORWORT

Krisen und Konflikte überschlagen sich. Was ist überhaupt noch sicher? Die Ansprüche wachsen, die Zukunftsperspektiven schwinden. Reformen, von allen Seiten dringend gefordert, verschleißen sich schon im Vorfeld von Entscheidungen. Ergebnis: Reformstau und Ratlosigkeit.

Wie können wir leben – mitten in Orientierungslosigkeit, im Frust der Arbeit und in Sorge vor der Zukunft? Das breite Angebot an Spaßerlebnissen und Abenteuern macht auch keinen nachhaltig glücklich. Das Vakuum, das durch den Verfall der Werte entstanden ist, lässt einen Hunger aufkommen nach einer Kraft, die das Leben durchdringt und motiviert. Da ist die Gute Nachricht von der Hoffnung, die Christus gibt. Aber ist dieser Wert nicht längst von vielen über Bord geworfen worden?

Was sich über Jahrhunderte als Wert erwiesen hat, soll wieder neu entdeckt und mit den heißen Themen unserer Zeit konfrontiert werden. In den Brennpunkten der Auseinandersetzung soll Stellung bezogen werden, ohne dem einzelnen Andersdenkenden den Respekt zu entziehen. Die Stärken und Schwächen unserer Gesellschaft müssen angesprochen werden, ohne immer gleich einseitig für eine bestimmte Interessengruppe Partei zu ergreifen.

Den Leser bitte ich, sich den Fragen wie auch meinen Antworten konstruktiv und kritisch zu stellen. Die ungewöhnlichen Herausforderungen unserer Zeit verlangen von uns doppelte Wachsamkeit. Wir wollen uns um Verständigung und Ausgleich bemühen, wo immer es in den aktuellen Auseinandersetzungen möglich ist. Wo es um Verteidigung unserer Freiheit und der sie begründenden Werte geht, wollen wir bereit sein, uns entschlossen für sie einzusetzen. Eine Mut machende Perspektive brauchen wir für unser eigenes Leben wie auch für unser Land. Denn ohne begründete Hoffnung können wir nicht leben.

Kurt Scheffbuch

BRENNPUNKT L E B E N

Es wird heute viel von der Zukunft gesprochen. Darin kommt der Wunsch nach einer klaren Orientierung zum Ausdruck. Wir warten auf eine Lösung der weltweiten Krisen, wir hoffen auf eine Beendigung von Terrorismus und Kriegen und auf eine wirk-same Bekämpfung von Hunger und Elend. Wir warten schon lange – aber eine Lösung ist nicht in Sicht.

In der Wirtschaft brauchen wir einen neuen Aufschwung. Auf vielen Feldern des öffentlichen Lebens haben sich die Verkrustungen verhärtet. In der Politik werden zukunftsweisende Entscheidungen durch stromlinienförmig-populäre Sprüche ersetzt. Man lässt sich wieder beruhigen – und man hofft vergebens.

Auch in unserem persönlichen Umfeld haben wir unsere Er-wartungen – und werden oft enttäuscht. Der Arbeitsplatz, sofern er uns noch sicher ist, lässt viele Wünsche offen. Der Wind wird rauher, das Betriebsklima wird kälter. Und die neuen Chefs – wol-len sie wirklich den gemeinsamen Erfolg oder nur ihren eigenen Gewinn? Die Frage ist: *Wo bleibt das eigentliche Leben?*

Ich werde erinnert an den mittelständischen Unternehmer, der mich um Beratung bat, um rechtzeitig seinen Nachfolger zu be-stimmen. In Kürze zeigte sich, dass alles in vorzüglicher Verfas-sung war. Ob es die Bilanzen waren oder die Qualitätskontrolle, die Personalführung oder die Produktentwicklung, alles war vor-bildlich. Der Chef konnte, sobald er wollte, sich mit guten Ge-fühlen zurückziehen. Bevor ich aufbrach, fragte ich ihn, fast ne-benbei, nach seinen persönlichen Plänen. »Das weiß ich nicht. Ich hatte nie Zeit, um über mich richtig nachzudenken. Auch meine Familie hatte nicht viel von mir ...« Damit war ein Thema ange-sprochen, das noch einige private Nachgespräche ausfüllte. Wie kommt es, dass wir oft den materiellen Plänen, dem Maschinen-park oder der Kapitalanlage mehr Sorgfalt zukommen lassen als dem eigenen Leben? Und wenn wir anfangen, darüber nachzuden-ken, dann sind schon viele kostbare Jahre vorbei ...

UNSER LEBEN – ZWISCHEN ÜBERFLUSS UND MANGEL

*Wir unterschätzen das, was wir haben,
und überschätzen das, was wir sind.*

Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916)

Wir wollen leben – so richtig, aus vollen Zügen. Einengung wünschen wir nicht, dafür viel Freiheit und unbegrenzte Möglichkeiten der Lebensgestaltung. Aber wie kann man sich Lebensziele setzen, wenn die Veränderungen sich ständig überschlagen und alles in Zweifel ziehen, was vordem geplant war?

Beispielhaft ist der technische Fortschritt auf dem Gebiet der Kommunikation. Eindrucksvoll ist er und doch voller Widersprüche: Die technischen Mittel der Kommunikation sind – vor allem durch das Internet – ins Gigantische gestiegen. Der Austausch per Handy wird immer raffinierter. Aber das Ziel der Kommunikation, die zwischenmenschliche Verständigung, wird immer kurzatmiger und zerbrechlicher. Gilt es nicht auch für andere Bereiche des Lebens? Die wissenschaftlichen und technischen Möglichkeiten sind gegeben, um weltweit die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern. Doch immer wieder ist der Mensch selbst das Problem. Unsere großen Zukunftsprojekte funktionieren nicht so, wie wir planen, weil der Mensch nicht so »funktioniert«, wie wir wollen.

Worauf kann man sich noch verlassen? Wo sind Menschen, denen man trauen kann? Glaubwürdig müssen sie sein und auch verläss-

lich, um »Wegweiser« fürs Leben zu sein. Um im Bild zu bleiben: Wer mit dem Auto unterwegs ist, weiß sich abhängig von Verkehrszeichen. Aber die Zuverlässigkeit vieler Schilder wird in Frage gestellt durch die Vielzahl an überflüssigen. Das Zeichen »Eingeschränkter Winterdienst« ist solch eine Groteske, mit der am Ortseingang die Fahrer »begrüßt« und irritiert werden, auch mitten im Hochsommer. Und wenn es mal an einem Wintertag Eis und Schnee geben sollte, hilft das Schild dem Fahrer auch nicht weiter; es sichert nur die Bürokratie ab.

Für die heißen Fragen unserer Zeit brauchen wir zuverlässige Wegweisung, nicht bürokratische Bevormundung. Auch nicht medienkonforme Irrlichter des flüchtigen Zeitgeistes. Das Versprechen einer Verbesserung der Verhältnisse ist nicht neu und wird immer wieder aufgewärmt. Der selbstherrliche Griff nach der Zukunft ist ein Traum, der die Last der Tagesarbeit verdrängen soll.

Wo gibt es eine stabile, verlässliche Grundlage, auf der wir aufbauen können? Woher nehmen wir den Mut für unser Handeln?

*Perspektivlosigkeit und ein verwirrender
Pluralismus von Doktrinen ersetzen das
verloren gegangene Ziel. Doch gerade junge
Menschen suchen, ernüchtert durch die
kalte Wohlstandsgesellschaft, keineswegs nur
Spaß, sondern Identität und Sinn.¹*

Überfluss an Möglichkeiten

In der Vergangenheit waren Ideologien hoch im Kurs, die Hoffnung versprachen auf eine perfekt emanzipierte Menschheit, frei von allen Zwängen, frei von Leistungsdruck, von Konflikten und Existenzsorgen.

Die Zweifel werden immer größer. Die optimistischen Zukunfts-Erwartungen sind ausgehöhlt. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt ist ohne Zweifel ins Gigantische gewachsen. Auch der materielle Wohlstand hat in unserem Land ungeahnte Ausmaße angenommen. Aber glücklicher geworden sind wir deshalb nicht. Und menschlicher ist unsere Gesellschaft auch nicht geworden. Was ist denn der Maßstab für unsere Erwartungen? Worauf setzen wir, wenn wir von Zukunft sprechen?

Wir sind verwöhnt von dem reichhaltigen Angebot an Produkten und Dienstleistungen, die sofort unsere Bedürfnisse befriedigen müssen. Ob es um die Gesundheit geht oder um das Freizeitvergnügen, ob ein Fitness-Kurs besucht wird oder ein exotisches Land – alles muss »super« sein und »total« meine Erwartungen erfüllen. Es ist nicht nur die Jugend, die so denkt, immer häufiger sind es auch die etwas Älteren ...

Der Chef eines amerikanischen Weltkonzerns entschloss sich nach einer Serie von erfolgreichen Jahren, bereits mit 57 Jahren den Ruhestand anzutreten. Sein neues Ziel umriss er gut gelaunt und ohne Umschweife: »Ich habe mir kürzlich ein Boot gekauft und wusste nicht, wohin damit. Deshalb habe ich mir gleich noch einen Jachthafen dazu besorgt.«

Der Hunger nach Spaß mag zuweilen absurde Formen annehmen, aber er ist nicht auf bestimmte Gruppierungen beschränkt. Was hier zum Ausdruck kommt, ist mit rationalen Kriterien nicht mehr zu fassen. Es ist einfach ein Trend, ein Stil unserer Zeit, sich spaßorientiert zu zeigen – angefangen mit den vulgären Talk-Shows im Nachmittags-Fernsehen bis hin zu den teureren Vergnügen der Einkommensstarken, die auch nicht viel anspruchsvoller sein müssen.

Es gibt fast unbegrenzte Möglichkeiten für Hobby-Wünsche, aber gleichzeitig einen erdrückenden *Mangel an Perspektive*. *Es fehlt ein Lebensziel.*

Die Psychotherapeutin Elisabeth Lukas sagt in Anlehnung an ihren Lehrer, Viktor E. Frankl, den Begründer der Logotherapie:

»Glücklich ist nicht derjenige, der sich alle Wünsche erfüllen kann, glücklich ist derjenige, der einen *Grund* zum Glücklichsein hat, und leben will auch nicht nur derjenige, der ein angenehmes Leben führen kann, sondern derjenige, der einen *Grund* zum Leben hat.«²

*Der Intellekt hat ein scharfes Auge
für Methoden und Werkzeuge,
aber er ist blind gegen Ziele und Werte.*

Albert Einstein

Mangel an Perspektive

Es war ein harter, aber erfolgreicher Tag. Stundenlang wurde zäh verhandelt. Zuerst sah es so aus, als ob wir nie auf einen gemeinsamen Nenner kommen würden. Ein Großauftrag war für uns in Sicht, aber die Gegenseite stellte Forderungen, die in dieser Form nicht akzeptabel waren.

Schließlich war es soweit. Die Kompromissformel war gefunden. Erleichtert, aber spürbar ermattet, zogen wir beide uns zu einer kurzen Pause zurück.

»Sie können mit Ihrem Ergebnis zufrieden sein«, sagte ich anerkennend zu meinem Gesprächspartner, als wir abschließend zum Abendessen zusammenkamen.

»Zufrieden ... schon«, meinte er, »aber es stand viel auf dem Spiel, und ich habe nicht mehr mit einer Einigung gerechnet.«

Da waren wir mitten im angeregten Gespräch. Im zähen Verhandeln hatten wir Respekt voreinander gelernt. Jetzt fragten wir uns im zwanglosen Austausch:

Warum haben wir uns eigentlich nicht früher geeinigt? Die Formel, die zur Einigung führte, war doch so einleuchtend und überzeugend.

Stundenlang, ja Tage kämpfen wir oft im Gestrüpp verwirrender Details. Die Lösung liegt so nahe, doch wir sehen sie nicht. Oder wir sehen eine Lösung, aber irgendetwas hindert uns, sie zu verwirklichen.

Es war fast Mitternacht. Ich war körperlich müde, aber mein Geist war wach, wie aufgewühlt. Das Gespräch wurde allmählich entspannter, freier, persönlicher. Der Mann, der mir gegenüber saß, war mir auf einmal nicht mehr fremd. Er sprach von der immer größer werdenden Last seines Unternehmens.

»*Manchmal frage ich mich, ob sich das alles lobnt?... Wenn das alles ist ...?«*

Ich sah in seine resignierten, müden Augen. Was für eine Ehrlichkeit sprach aus ihm! Ich wollte etwas antworten, aber es verschlug mir die Sprache. Mit Mühe fand ich ein paar Worte, die meine Anteilnahme ausdrücken sollten.

Plötzlich wurde das Gespräch unterbrochen. Die Taxis standen bereit. Die Gelegenheit zu einem spontanen und vertrauensvollen Gedankenaustausch war unerwartet zu Ende.

In jener Nacht hat ein Mensch eine lebenswichtige Frage aufgeworfen. Sie kann nicht ohne Antwort bleiben; ich will sie aufgreifen.

Für mich gibt es zwei Fragen von übergeordneter Bedeutung: Wer gibt mir *Kraft*, wenn ich am Ende meiner Möglichkeiten bin? Und wer kann mir glaubwürdig sagen, was das *Ziel meines Lebens* ist? Nur eine Antwort hat mich wirklich überzeugt: Gott, der uns geschaffen hat, verfügt über unbegrenzte Kräfte. Er kann auch unser Leben mit neuer Kraft füllen. Er ist auch die einzige Autorität, die uns überzeugend sagen kann, was das Ziel unseres Lebens ist.

Woher man dies so genau wissen kann, wird immer wieder gefragt. Jesus Christus verbürgt es uns, er ermöglicht eine Beziehung des Vertrauens zu Gott.

Ob diese Überzeugung tragfähig ist, können wir selbst ausprobieren. Wir machen dann eigene Erfahrungen. Und es wird einiges anders, die Akzente werden neu gesetzt, wenn wir anfangen, mit ihm zu rechnen.

Die große Lücke

In der Öffentlichkeit ist Gott kein Thema. Es ist wie eine Mauer des Schweigens. In den Pausen am Arbeitsplatz kann man zwar über alles diskutieren, was Interesse findet, aber über Religion spricht man nicht. Bei Begegnungen mit Freunden, beim gemeinsamen Picknick oder beim Tennisspielen, nirgendwo wird ein Thema ausgeklammert, ob es Geld ist oder die Politik. Aber Gott wird ausgeschlossen, als ob es ihn nicht gäbe.

Nicht wenige sind abgestumpft. Die Frage nach Sinn und Ziel unseres Lebens scheint verschüttet. Aber tief unten im Bewusstsein gibt es doch ein bohrendes Fragen. Manchmal überfällt es uns mitten in der Nacht, wenn wir Mühe haben, den Schlaf zu finden.

Es gibt Menschen, die erfahren haben, dass Gott lebt. Auch wenn es in der Öffentlichkeit ein Tabu ist, kann es nicht verschwiegen werden. Unser Leben beginnt, zuversichtlich zu werden, wenn wir wissen, dass der Schöpfer auch heute am Wirken ist. Tatjana Goritschewa berichtet, wie sie dies vor dem Zusammenbruch des Sowjet-Regimes als Dozentin für marxistische Philosophie erlebte. Nur als meditative Übung sprach sie, die Atheistin, zum ersten Mal das Vaterunser und wurde plötzlich vollständig umgekrempelt. »Ich begriff – nicht etwa mit meinem lächerlichen Verstand, sondern mit meinem ganzen Wesen –, dass Er existiert. Er, der lebendige, persönliche Gott, der mich und alle Kreatur liebt, der die Welt geschaffen hat, der aus Liebe Mensch wurde, der gekreuzigte und auferstandene Gott! In jenem Augenblick be- und ergriff ich das Geheimnis des Christentums, das neue, wahre Leben ... Ich fing an, die Menschen lieb zu haben ... und ich konnte es gar nicht erwarten, Gutes zu tun und den Menschen und Gott zu dienen.«³ So schreibt sie in ihrem eindrücklichen Bericht »Von Gott zu reden ist gefährlich« über ihre Erfahrungen im Osten und Westen.

Umso notwendiger wäre es, wieder zu echtem Gottvertrauen zu finden. Doch stehen wir uns selbst im Weg. Es fällt uns so schwer, ins Nachdenken und ins Gespräch über den Glauben zu kommen.

Dafür gibt es *persönliche Gründe*:

- Es gibt eine weit verbreitete Meinung: Christentum wird als veraltet und langweilig eingeschätzt. Dies ist ein Vorurteil, solange der Einzelne nur die Institution im Blick hat und nicht die Person Jesus Christus. Es ist ein sensibles Thema, das nicht die laute, plakative Argumentation verträgt. Da kann es passieren, dass wir aus falsch empfundener Rücksicht schweigen, wo wir hätten sprechen sollen. Und manchmal reden wir, wo wir nicht gefragt sind.
- Das Geheimnis, das der Schöpfer in unser Leben gelegt hat, möchte gern jeder selbst für sich entdecken. Aber dafür sind Anstöße von einem verständnisvollen Gesprächspartner hilfreich.
- Dabei will niemand von andern belehrt oder gar bevormundet werden. Es muss eine Vertrauensbasis gegeben sein, so dass ein wechselseitiges Hören und Sprechen möglich wird.

Es gibt *gesellschaftliche Gründe*, die das Nachdenken über den christlichen Glauben erschweren und die im nächsten Kapitel beschrieben werden.

UNSERE WERTE – ABSTURZ ODER NEUE WERTUNG?

*Irgendetwas stimmt mit unserer Gesellschaft
nicht: Das hat inzwischen auch der Letzte
gemerkt. Irgendwie laufen die Dinge anders,
als sie laufen sollten ...
Warum dieses Vakuum, warum dieser Mangel
an handlungsbewusstem Denken?†*

Os Guinness

Glücklich sein will jeder. Aber wie wir glücklich werden, das ist die Frage. Wir suchen Erfolg im Beruf; und im engen Kreis der Familie oder unter Freunden wollen wir Harmonie und Akzeptanz erleben. Wir suchen Aufgaben und Hobbys, in denen wir uns und unsere Ideen am besten verwirklichen können, sei es auf dem Sportplatz, in der Disko oder bei einer Demo.

Was treibt uns an? Ist es einfach der Drang, Spaß zu haben, oder ist es ein tiefer in uns angelegtes Bedürfnis, sich zu betätigen? Wir können es selbst oft nicht unterscheiden. Denken wir an den weltweiten Tourismus-Boom, in dem wir Deutschen Weltmeister sind. Ist es Erlebnisdrang, der uns ständig auf Achse sein lässt, oder ist es die Unruhe, die aus der Ziellosigkeit kommt?

Gibt es in unserer Gesellschaft noch gemeinsame Überzeugungen, für die wir uns einsetzen können? Was ist das Ziel, das – zwischen Erfolg und Misserfolg – unserem Leben Profil und eine

stabile Grundlage zu geben vermag? Gibt es in den rasanten Veränderungen, die wir durchmachen, überhaupt noch einen beständigen Faktor, auf den unbedingt Verlass ist?

Was die Modernität meines Erachtens am meisten kennzeichnet, ist die Überzeugung, dass der Mensch sich keiner Macht mehr unterordnen muss, außer seiner eigenen.

Philip Rieff

Kurssturz der Werte

Was *Kurssturz* bedeutet, wurde im Frühjahr 2000 auf dramatische Weise deutlich. Mit unrealistischen Vorschusslorbeeren bedacht, wurden am Neuen Markt die Aktien neugegründeter High-Tech-Unternehmen in die Höhe katapultiert. Die Jungmanager selbst, durch Insiderwissen bevorzugt, stießen ihre Werte oft frühzeitig ab, und die Kurse stürzten zu Lasten der Kleinanleger ins Bodenlose. Auch auf anderen Gebieten kann es einen »Kurssturz der Werte« geben.

Jede Gesellschaft braucht, um überleben zu können, unumstrittene Werte. Wie schlecht es damit bestellt ist, sollen einige Fallbeispiele verdeutlichen:

- Der Vorstand einer Großbank beschließt Entlassungen, um dem Kostendruck entgegenzuwirken. Aufgrund des hervorragenden Vorjahresergebnisses hatte sich die Führungsriege wenige Monate zuvor einen Anstieg der Bezüge auf das Doppelte bis Dreifache zugebilligt. Betriebswirtschaftlich nachvollziehbar – doch die Auswirkungen an Missgunst und Neid sind überproportional. Durch scheinbar gerechtfertigte Selbstversorgung einzelner Bosse wird eine Lawine maßloser Forderungen

losgetreten. Wo bleibt das Verantwortungsbewusstsein für die Gesamtheit?

- Gewerkschaften fordern unangemessen hohe Lohnsteigerungen mit Hinweis auf die gestiegenen Gewinne. Aus der Sicht der Arbeitnehmer ist es nachvollziehbar, aber es ist nur die halbe Wahrheit. Die gute Gewinnentwicklung ist Vergangenheit, inzwischen stehen die meisten Unternehmen unter großem Druck. Ein möglicher Kompromiss in den Tarifverhandlungen wird erschwert, weil die Basis sich längst die unrealistischen Forderungen zu Eigen gemacht hat. Im Übrigen: Ein Unternehmen braucht Gewinn zum Überleben. Gewinn ist keine freie Verfügungsmasse für Arbeitnehmer – auch nicht für Vorstandsmitglieder.
- Bei fast allen staatlichen Subventionen gibt es Betrug und noch häufiger Schmarotzertum. Auch beim Arbeitslosengeld und bei der Sozialhilfe ist es weit verbreitet. Politik und Verwaltung sind nicht imstande, dagegen vorzugehen.
- Es gibt Personen des öffentlichen Lebens, die durch Mehrfachpensionen staatlich abgesichert sind. Und es gibt Rentner/innen, nicht selten Witwen, die unter dem offiziellen Existenzminimum ihre letzten Jahre fristen.

Es steht nicht gut mit der *Gerechtigkeit* in unserem Land. Wer keine Lobby hat oder nicht das nötige Geld für langwierige Prozesse, der fühlt sich des Öfteren allein gelassen, auf verlorenem Posten.

Gerechtigkeit ist ein Anspruch, der wie alle Werte unserer abendländischen Kultur tief in der Bibel verwurzelt ist.

Wie steht es mit der *Ehrlichkeit*? Je stärker die Bevormundung durch die staatliche Bürokratie, umso weniger kann man sich auf Ehrlichkeit verlassen. Selbst Betrug oder Ladendiebstähle werden zuweilen mit dem Hinweis bagatellisiert, es seien nur Sachen,

nicht Menschen geschädigt worden. Auch hier zeigt sich, wie die Grundlagen der Ethik ins Schwanken kommen, wenn die Werte der Bibel nicht mehr Beachtung finden.⁵

Rücksicht wird immer seltener: auf die Belange und Gefühle des andern achten, ihm Vortritt lassen, wenn es wünschenswert erscheint. Aber in der Regel wird doch das als wünschenswert angesehen, was dem eigenen Vorteil dient, was eben »Spaß macht«. Umso wichtiger wird, dass wir wieder die zwischenmenschliche Wertschätzung beachten, wie sie im Philipperbrief 2,3 zum Ausdruck kommt: »Handelt nicht aus Selbstsucht oder Eitelkeit! Keiner soll sich über den andern erheben, sondern ihn mehr achten als sich selbst.«

Hilfsbereitschaft – ein kostbarer Wert, ohne den es in unserer Gesellschaft immer kälter wird. Aber immer häufiger gibt es die kaltschnäuzige Einstellung: Warum soll ich helfen, wenn doch der Staat dafür verantwortlich ist?

Hier wird wieder deutlich, welche Bedeutung auch heute das biblische Gebot der Nächstenliebe hat.⁶ Es gibt noch andere Werte, die – in der Politikersprache – »auf den Prüfstand gestellt« werden müssten. Wie viel zählt in unserem Land der *Fleiß*? Wie steht es mit der *Treue*? Wo gibt es noch *Dankbarkeit*? Viele haben die Antenne dafür verloren. Logo – wem alles selbstverständlich ist – Freiheit, Freizeit, Gesundheit, staatliches Sicherheitsnetz – wem sollte der denn dankbar sein? Umso dringender sind Menschen gefragt, die sich nicht von Gruppeninteressen vereinnahmen lassen, sondern ausgleichend wirken können, weil sie glaubwürdig die wichtigsten Werte verkörpern.

Es war eine Zeit des Umbruchs wie heute: eine Zeit brüchiger Autoritäten und zerbrechender Illusionen, als vor fast 2000 Jahren Jesus Christus ins Blickfeld trat. Seine Botschaft war ganz anders als alles, was man bisher gehört hatte. Zahllose Menschen kamen ins Staunen, weil sie erlebten: *Es gibt Hoffnung*. Gott hat ein gutes Ziel für alle Menschen. Dieses Wissen kann jedem, der sich dafür öffnet, eine neue Perspektive geben.

*In einem Zeitalter, in dem die 10 Gebote für
so viele ihre Geltung zu verlieren scheinen,
muss der Mensch instandgesetzt werden,
die 10000 Gebote zu vernehmen, die in den
10000 Situationen verschlüsselt sind,
mit denen ihn sein Leben konfrontiert.*

Viktor E. Frankl

Was ist noch gültig?

Von der Abwertung ist nicht alles gleichermaßen betroffen. Der Kurssturz trifft, wie an der Börse, einige Werte stärker, die anderen etwas weniger. Und diejenigen, die sich am Ausverkauf der ethischen Werte beteiligen, repräsentieren bei weitem nicht die Mehrheit. Das ist ein positiver Faktor. Aber die Minderheit gebärdet sich lauter, sie gibt den Ton an in den Medien. Das ist ein Faktor, der zur Wachsamkeit mahnt.

In einer öffentlichen Diskussionsrunde ging es um die Frage: »Welche Werte wollen wir der Jugend vermitteln?« Der Leiter des Gymnasiums hatte die Eltern der Schüler dazu eingeladen. Ein auswärtiger Referent brachte alarmierende Fakten über den gegenwärtigen Trend des Werteverfalls. Es war realistisch und überzeugend, was er vortrug. Doch die Zuhörerschaft spaltete sich in zwei Blöcke. Da war spürbare Zustimmung bei einzelnen Eltern. Doch die Ablehnung bei anderen war umso härter. Sie machte sich mit giftigem Unmut Luft, und zwar an folgenden Punkten:

- Die verharmlosende Meinung, es handle sich nur um einen Wertewandel, nicht um einen Werteverfall.
 - Allerdings zeigt auch der Begriff »Wandel« die Einseitigkeit des Denkens; es ist eine Verschiebung von den anspruchsvollen Gemeinschaftswerten hin zu den billigen Ego-Werten – ein alarmierendes Zeichen!
- Ein weiterer Punkt war das scheinbar generöse Zugeständnis, die Eltern könnten auch viel von der Jugend lernen: Ehrlichkeit, Freiheit, Spaß.

- Die das vortragen, waren sich kaum bewusst, dass sie vor dem Erziehungsauftrag kapitulierten.
- Andere meinten, selbst die wachsende Bedrohung durch Gewalt und Drogen werde sich automatisch auflösen, wenn die Lehrer nur richtig aufklären würden.
 - Damit war der Schwarze Peter wieder bei der Gegenseite.
- Zum Thema Kleindiebstahl meldete sich ein Jugendleiter zu Wort, der bemüht war, die Akzeptanz der Mehrheit zu gewinnen. Man dürfe nicht päpstlicher sein als der Papst; wir hätten es doch früher auch nicht so genau genommen mit der Ehrlichkeit.
 - Wirklich? Trifft dies für alle zu? Unbewusst bestätigte er damit, wie die Eltern die Verantwortung tragen für das, was die Jugend als verbindliche Werte annimmt oder ablehnt.

Anschließend hatten die Eltern Gelegenheit zur persönlichen Aussprache mit den Lehrern. Jetzt waren es nicht mehr die lauten, rechthaberischen Töne einzelner Eltern, sondern es gab eine sehr vertrauensvolle und aufgeschlossene Bereitschaft, den Rat der Lehrer zu hören. Eine Mutter konnte ihre Tränen nicht zurückhalten, weil seit einigen Tagen ihre 14-jährige Tochter mit einem Freund spurlos verschwunden war. Was hatte sie falsch gemacht? Andere suchten einfach die gemeinsame Achse mit den Lehrern, um ihre Kinder wirksamer anleiten zu können.

Könnte diese Diskussion nicht in ähnlicher Form an anderen Orten stattgefunden haben? Werden wir nicht täglich überschwemmt mit gleich lautenden, aalglatten Gemeinplätzen, wie sie in der öffentlichen Diskussion vorgebracht wurden?

Doch die Wirklichkeit sieht oft ganz anders aus. Wir lernen sie nur kennen, wenn wir bereit sind, uns dem Einzelnen zuzuwenden und an seinen Sorgen Anteil zu nehmen.

Trotz allem wissenschaftlich-technischen Fortschritt und allem Wohlstand ist in unserem Land ein lähmender Mangel zu spüren: *Es fehlen die geistig-ethischen Werte.* Eine krankhaft aufgeblähte Spaß-Mentalität kann das entstandene Vakuum in unserer Gesellschaft nicht kaschieren. Die Parolen der Parteien und Interessen-

Verbände haben weithin das Vertrauen verspielt, das nötig wäre, um die Bevölkerung für die entschlossene Verteidigung unserer Werte zu gewinnen.

Die Sorge um den Erhalt unserer Werte kam in der vielbeachteten Rede des früheren Bundespräsidenten Roman Herzog zum Ausdruck, die er auf dem Berliner Bildungsforum am 5. November 1997 hielt.

Daraus einige Auszüge:

»Es ist ein Irrglaube, ein Bildungssystem komme ohne Vermittlung von Werten aus. ... Deshalb gehört zum Beispiel der Religionsunterricht in die Schule und darf nicht in die Pfarrsäle verdrängt werden ...

Gerade in einem guten öffentlichen Bildungssystem brauchen private Initiativen unsere Sympathie und Ermutigung ...

Ich wünsche mir ein Bildungssystem, das wertorientiert ist ... Verlässlichkeit, Pünktlichkeit und Disziplin, vor allem aber der Respekt vor dem Nächsten und seinen Überzeugungen und die Fähigkeit zur menschlichen Zuwendung.«

Über vier Jahre vor dem niederschmetternden Befund der PISA-Studie wurde durch den Appell des Bundespräsidenten deutlich, wie notwendig Reformen auf der Grundlage traditioneller Werte sind.

Wie kann es in unserer Gesellschaft eine gemeinsame Entschlossenheit zu diesen notwendigen Reformen geben? Dazu muss erst eine starke Motivation mit einer begründeten Hoffnung vorhanden sein. In der Geschichte gab es nicht immer das Bewusstsein von Erneuerung. Im Altertum war die Auffassung vorherrschend, alle Entwicklungen bewegten sich im Kreis und es gäbe nichts wirklich Neues unter der Sonne. »Alles fließt« (panta rhei), das war die Überzeugung von Heraklit um 500 v. Chr. Umwerfend kraftvoll war die Verheißung, die Jesaja schon um 730 v. Chr. den Gläubigen im Hinblick auf den kommenden Messias zurief: »So spricht der Herr: ›Ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf ...‹« (Jesaja 43,19). Die Verheißung des Neuen steht in Verbindung mit der engen Vertrauensbeziehung, die Gott durch Christus (= Messias)

mit dem Einzelnen aufnehmen will: »Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!« (Jesaja 43,1) Seitdem gibt es Hoffnung auf eine erneuernde Kraft, die von Christus kommt.

Ein Beispiel dafür gab Mutter Teresa aus Kalkutta anlässlich der Verleihung des Friedens-Nobelpreises 1979. Hier einige Auszüge aus ihrer Rede, in der wesentliche Akzente gesetzt wurden:

»Wir danken Gott für den Friedensnobelpreis ..., für das Geschenk des Friedens ... Gott liebte die Welt so sehr, dass er seinen Sohn gab. Diese Gabe war so groß, dass es Gott Schmerzen bereitete, sie zu geben ... An jedem Tag ist uns die Gegenwart von Jesus gegeben, dir und mir. Auch du solltest versuchen, diese Gegenwart in deine Familie hineinzubringen ...

Dabei kommt es nicht darauf an, wie viel wir tun, sondern wie viel Liebe wir in das hineinlegen, was wir tun ... Lasst uns zwei Beschlüsse fassen: Dass kein Kind unerwünscht sein möge. Und dass wir einander immer mit einem Lächeln begegnen mögen, insbesondere dann, wenn wir inmitten von Schwierigkeiten sind.«

Wir müssen erkennen, dass alle die Hoffnungen und alle die Verheißungsgehalte, die den Aufbruch der Menschheit in der Moderne erst inspiriert und motiviert haben, aus dem Heilsglauben des alten Christentums ihre innerste Kraft bezogen haben.

Günter Robrmoser

Werte in der Bewährung

Der Griff nach der Zukunft ist ein alter Traum der Menschheit. Unzählige Vorkämpfer haben Zukunftsbilder entwickelt und darum gerungen, dass Bedingungen entstehen, unter denen das Leben lebenswerter wird. Sorgen, Mühen und Leiden sollten be-

seitigt werden, um eine neue Epoche wahrer Menschlichkeit zu erreichen. Einzelne unter ihnen meinten, die christlichen Werte seien dafür ein Hindernis und müssten über Bord geworfen werden.

Mit zwingender Logik weist der emeritierte Stuttgarter Philosophie-Professor Günter Rohrmoser in seinem Buch »Kampf um die Mitte« auf einen wichtigen Zusammenhang hin: Unsere europäische Kultur mit allem wissenschaftlich-technischen Fortschritt ist ohne die christlichen Wurzeln nicht denkbar. »Das Christentum ist eine Religion, die nicht, wie viele Leute meinen, gegen die Aufklärung und gegen die Moderne gerichtet ist, sondern die selber die Quelle, die Kraft darstellt, aus der die Aufklärung und die Moderne gelebt haben.«

Zum Freiheitsbegriff sagt Rohrmoser u. a.: »Die einzige geistige Kraft, die imstande wäre, diese Freiheit zu bewahren und auszufüllen, ist das Christentum.«⁸

Doch es gibt immer noch genug »fortschrittliche« Ideologien, die uns eine Hoffnung durch die Emanzipation suggerieren wollen; es ist der Traum von einer durch eigene Kraft befreiten Menschheit: frei von allen Zwängen, frei von Leistungsdruck, von Konflikten und Existenzsorgen.

Doch die Zweifel werden größer. Was ist aus den Begeisterungstürmen der Ideologen von 1968 für Mao Tse-tung in China und Ho-Tschi Minh in Nordvietnam geworden? Warum wurden die Opfer der Kulturrevolution in China totgeschwiegen, die Massenmorde des Roten Khmer in Kambodscha missachtet? Die Proteste gegen das Schah-Regime im Iran mögen ihre Gründe gehabt haben. Aber wo blieb der Protest gegen das Chomeini-Regime?

Es gab sicher Veranlassung genug, um Autoritäten im eigenen Land kritisch zu hinterfragen. Doch die gewaltsamen Auftritte in den Hochschulen haben nicht viel Neues an Reformen gebracht. Die antiautoritäre Erziehung hat bis heute in Schulen und Familien zerstörerische Spuren hinterlassen. Wie viel mehr hätte erreicht werden können durch überzeugende Argumentation und beispielhafte Modelle statt durch gewalttätige Kampagnen!

Es ist deshalb unverzichtbar, bei allen Zukunftsprojekten zu fragen: Sind die Erwartungen begründet? Wir müssen selbstkritisch fragen: Gab es nicht auch zahllose Enttäuschungen am Christentum im Lauf der Jahrhunderte? Allzu oft wurde Christentum gesagt – und man meinte die eigenen Interessen. Ob es Staatsoberhäupter waren oder Kirchenfürsten, nicht selten haben sie versucht, sich ein religiöses Image zu verschaffen, um sich und ihre Absichten wirksamer durchsetzen zu können. Aber sooft man das tat, es stand im Widerspruch zum Neuen Testament. Niemand, der mit Macht seine eigenen Interessen verfolgt, kann sich jemals auf ein Wort von Christus berufen; vielmehr sagt er zu seinen Jüngern: »Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch« (Matthäus 20,25).

Wie eine Zukunft ohne Christus aussieht, dafür gibt Paulus realistische Hinweise: »Die Menschen werden selbstsüchtig, geldgierig, prahlerisch und eingebildet sein. ... undankbar, lieblos und unversöhnlich, verleumderisch, unbeherrscht und gewalttätig ... Sie kümmern sich nicht um das, was Gott Freude macht, sondern suchen nur, was ihre eigene Lust vermehrt. Sie geben sich zwar einen frommen Anschein, aber die Kraft wirklicher Frömmigkeit kennen sie nicht« (2. Timotheus 3,2-5).

Die wahren Werte der christlichen Botschaft gründen demnach nicht auf Interpretationen aus zweiter Hand, auf dem, was manche als christlich ansehen. *Die Information aus erster Hand, aus der Quelle des Neuen Testaments, gibt Orientierung für unser persönliches Leben, wie auch für die heißen Themen unserer Gesellschaft.* Dies soll an konkreten Beispielen aufgezeigt werden, wenn gefragt wird:

- Wie wirkt sich der Christusglaube im praktischen Leben aus?
- Bewährt sich die daraus entspringende Hoffnung auch in kritischen Situationen?
- Was sind die Antworten für die heißen Themen unserer Gesellschaft?

Eine Gestalt mit weltpolitischer Ausstrahlung war Fridtjof Nansen, der norwegische Forscher und Staatsmann, Träger des Frie-

den Nobelpreis 1922. Sein Einsatz galt der Freilassung der nach 1918 im Osten zurückgehaltenen deutschen Kriegsgefangenen. Für Russland initiierte er eine große Aktion gegen den Hunger in den Jahren 1921–1923. Nach dem griechisch-türkischen Krieg bemühte er sich 1923 um Ausgleich und Rückführung Hunderttausender in ihre Heimat.

Das Motiv, das Fridtjof Nansen zu diesen wirksamen, Frieden stiftenden Schritten trieb, nannte er vor der Vollversammlung des Völkerbunds in Genf im September 1922: »Ich sehe keine andere Rettung für die Menschheit als die Wiedergeburt der Nächstenliebe.«

*Die erhöhte Freiheit zu mehr Möglichkeiten
hat nicht mehr Glück gebracht, sondern vor
allem die Vielfalt menschlicher Schwächen
geradezu wuchern lassen ...
Wie kommen wir nun aus dieser Sackgasse
wieder heraus? Ganz gewiss nur, indem
wir aus dem Elend lernen, dass jeder,
der etwas ändern möchte, bei sich selbst genug
zu tun hat.⁹*

Christa Meves

Die Familie in der Zerreißprobe

Die Familie gilt seit mindestens 2000 Jahren als die Zelle der Gesellschaft. Ehe und Familie stehen nach Artikel 6 des Grundgesetzes unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung.

Dennoch können wir die Augen nicht davor verschließen, wie manche Familie, vor wenigen Jahren noch überglücklich, plötzlich in Scherben zerbricht. Wie strahlend war das junge Paar damals; man konnte es geradezu spüren, als ob sie vor allen Freunden demonstrieren wollten: So wie wir beide, so liebt sich sonst kein Paar auf der ganzen Welt!

Und jetzt – alles in Scherben? Das darf doch nicht sein!

Was auseinander reißt ...

*Ein Glück, das wir für uns allein suchen,
ist nirgends zu finden;
denn ein Glück, das sich verringert,
wenn wir es mit anderen teilen,
ist nicht groß genug,
um uns glücklich zu machen.¹⁰*

Thomas Merton, von dem dieses Wort stammt, fand erst auf Umwegen zum christlichen Glauben. Ursprünglich Journalist für kommunistische Zeitungen in Amerika, trat er 1941 in eine Trappistenabtei ein. Seine Schriften sprechen den modernen Menschen in seiner Einsamkeit an.

Der Trend geht weg von der Familie. Es gibt sogar Zeichen der Auflösung.

Eine Vielzahl von Gründen ist dafür ausschlaggebend. Die meisten davon gipfeln in einem extremen Individualismus. »*Ich mach, was ich will*«, ist das Motto. Man tut sich schwer, Verzicht für den andern zu leisten und sich in eine enge Gemeinschaft auf längere Zeit einzubringen. Es ist damit keineswegs ausgeschlossen, Spaß an einer Partnerschaft zu finden. Wie lange sie jedoch unter dieser Prämisse anhält, das ist die Frage.

Fallbeispiel 1 Eine allein erziehende Mutter von zwei Kindern hat sich die Erziehung nicht leicht gemacht. Viel Zeit und Liebe hat sie in die beiden investiert. Jetzt kann sie nicht verstehen, dass ihr sechzehnjähriger Sohn sich so befremdend entwickelt. Immer häufiger sucht er den Kontakt zum Vater und lässt sich von ihm verwöhnen, obwohl der jahrelang sich nicht um ihn gekümmert hatte. Der Mutter gegenüber zeigt er eiskalte Ablehnung, die sie fast zum Wahnsinn treibt.

Fallbeispiel 2 Ein Exportmanager hat es über Jahre verstanden, für seine Firma neue Auslandsmärkte aufzubauen. Es waren erfolgreiche Jahre, und er war genau der Typ, der die Dynamik und den sprichwörtlichen Erfolg des Unternehmens verkörperte.

Dann plötzlich tritt etwas ein, womit er nie gerechnet hatte. Die Familie bricht auseinander. Genauer gesagt: Seine Frau will nicht mehr. Als er entdeckt, dass er etwas ändern muss, dass er mehr für sie da sein will, ist es zu spät. Wenigstens aus ihrer Sicht. Zwei Kinder verlieren ihren Vater. Und niemand steht ihnen zur Seite, um mit einer Strategie der Versöhnung die zerstrittenen Partner wieder zusammenzubringen.

Kein Einzelfall. Jede dritte Ehe wird im Lauf der Jahre geschieden; und die übrigen sind häufiger von Auflösung bedroht, als man denkt. Fast täglich erfährt man durch die Medien, wie prominente Künstler, Schauspieler, Politiker oder Wirtschaftler ihre Partnerschaft aufkündigen. Da wird es zuweilen als das Allernormalste dargestellt: »Beziehungen ermüden eben; damit muss eigentlich jeder rechnen.« Und doch ist es, wenn es dann eintritt, jedes Mal eine Katastrophe.

Was zusammenführt ...

*Echtes Glück findet sich in selbstloser Liebe,
einer Liebe, die in dem Maße wächst,
in dem sie mitgeteilt wird.¹⁰*

Thomas Merton

Hier bricht eine zentrale Frage auf: Wie kann eine Beziehung in Ehe und Familie wieder heil werden, wenn tiefe Verletzungen vorliegen? Wenn die Sehnsucht, bedingungslos akzeptiert und geliebt zu werden, so bitter enttäuscht wird?

In ihrem Buch »Rat in ratloser Zeit« erwähnt Elisabeth Lukas eine Statistik der Telefonseelsorge, wonach bei 100 000 Anrufen 56 000 mal familiäre oder zwischenmenschliche Fragen als Hauptproblem angesprochen wurden.

Trotzdem spricht sie von der »Chance der Familie« und der »Ursehnsucht, geliebt zu werden, und zwar so, wie man ist, ohne Wenn und Aber, trotz Schwäche und Schuld ...«¹¹ Das ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Zusammenleben in der Fa-

milie und besonders in der Ehe: Den anderen akzeptieren, auch wenn gelegentlich Meinungsverschiedenheiten auftreten. Verletzungen nicht nachtragen, sondern vergeben. Ich kann jedoch dem Partner nicht gut vergeben, wenn ich nicht selbst von der Vergeltung lebe, die Gott mir durch Christus zukommen lässt.

»Dass wir uns gefunden haben, war Glück. Dass wir zusammengeblieben sind, war Arbeit«. Dies ist die realistische Aussage einer in der Ehe- und Familienberatung erfahrenen Ehefrau und Mutter. Und sie weiß, dass dies nur im Vertrauen auf Gott möglich ist.

Ein viel beschäftigter Mann wird auf einer Dienstreise von seiner Frau begleitet. Am Abend wollen sie einen privaten Besuch machen. Im belebten Großstadtverkehr finden sie sich nur schwer zurecht. Es gibt einen kleinen, aber impulsiven Wortwechsel.

Sie: »Du musst dich viel mehr rechts halten.«

Er: »Nein, lass mich, ich weiß doch die Richtung.«

Sie: »Wir sind schon viel zu weit ... Du hättest auf mich hören sollen.«

Er verkneift sich ein weiteres Wort, aber seine Verärgerung ist nicht zu leugnen.

Warum muss sie mir widersprechen? So fragt er sich und schweigt weiter. Nach zwei oder drei Minuten wirft er einen kurzen Blick zu seiner Frau. Und dann kommt etwas stockend, aber doch befreiend das Eingeständnis:

»Es war nicht gut von mir ... Vergib mir bitte!«

Und sie antwortet – mit warmem Unterton: »Danke.«

Entspannt und in voller Harmonie fahren die beiden ihrem Ziel entgegen. Da geschieht das Unfassbare. Ein Betrunkener fährt ihnen an der Kreuzung bei Rot in die Flanke. Die Frau stirbt noch an der Unfallstelle. Liebe und Harmonie waren das Letzte, was sie zusammen erlebten. Was wäre gewesen, wenn die Vergeltung nicht sofort ausgesprochen worden wäre? Nicht auszudenken.

Unzählige Menschen gibt es, die in ihrer Ehe Heilung erfahren und einen Neuanfang gewagt haben, im Vertrauen auf Christus und seine erneuernde Kraft.

Es war nicht nur ein Gefühl, das ihnen neue Hoffnung gab. Es war ein neuer Weg, den sie beschritten: Nicht mehr die ego-betonten Wünsche waren jetzt bestimmend für das Zusammenleben, sondern sie erlebten eine neue, tragfähige Liebe, wie sie nur von Christus und seiner Vergebung kommen kann. Aus Dankbarkeit waren sie entschlossen, aktiv auf das neue Ziel zuzuarbeiten.

In »Healing for Damaged Emotions«¹² gibt David Seamands hilfreiche Anregungen für Eheleute mit verletzten Gefühlen und seelischen Wunden. Er berichtet von einem Erlebnis aus seiner Beratungsarbeit, das beispielhaft sein kann für ähnliche Erfahrungen.

Ein Ehepaar kommt zur Aussprache; die Frau kann kaum sagen, was sie belastet; immer wieder wird ihr Sprechen durch Tränen und Schluchzen unterbrochen. Bei der nächsten Sitzung spricht sie von ihrer Kindheit. Dreieinhalb Jahre war sie, als die Ehe ihrer Eltern zerbrach. Wenn sie auch die Hintergründe nicht verstehen konnte, so spürte sie schon lange die schmerzhaften Spannungen. In einem war ihre Erinnerung glasklar. Es war der Tag, als der Vater zum letzten Mal die Tür hinter sich schloss und das Haus verließ. Da saß sie in ihrem Gitterbettchen, unter Tränen schrie sie immer wieder: »Papa, geh nicht weg! Geh nicht weg von mir!«

Hier muss sie eine lange Pause machen. Diese bittere Erfahrung trug sie über Jahre mit sich. Der Schmerz, der bisher nie ausgesprochen worden war, wird erst geheilt, als ihr zugesprochen wird, dass Jesus auch in der schlimmsten Not sie niemals allein lassen wird. Er selbst ist in dieses tiefste Leid hinuntergestiegen, als er am Kreuz rief: »Mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Er allein hat die Vollmacht, um Leid zu überwinden und tiefe seelische Wunden zu heilen. Dies erfuhr die Frau von Grund auf, so dass sie mit ihrem Mann einen ganz neuen Lebensabschnitt beginnen konnte. Hier wird deutlich, welche weit tragenden Auswirkungen die Harmonie einer Ehe vor allem für die Kinder hat. Können wir ermesen, welche Last auf Kindern liegt, deren Eltern keine Vergebung kennen?

*Einen Menschen lieben,
heißt ihn so sehen,
wie Gott ihn gemeint hat.*

Fedor Dostojewski

Kinder sind Hoffnungen

Dieser Titel geht auf ein Wort von Friedrich Leopold von Hardenberg zurück, bekannt unter dem Dichternamen Novalis (1772-1801). Das Wort »Kinder sind Hoffnungen« lässt eine Wahrheit erkennen, die heute in besonderer Brisanz zur Auswirkung kommt. *Wir sind heute arm an Hoffnungen, denn wir sind arm an Kindern.*

Eines der größten Probleme in Deutschland ist die Bevölkerungsentwicklung.

Die Überalterung nimmt ständig zu; die Bereitschaft, Kinder großzuziehen, ist beunruhigend gering. Deutschland liegt mit einer Geburtenrate von durchschnittlich 1,3 Kindern je Frau am unteren Ende weltweit. Dieser kinder-unfreundliche Trend wird in seinen dramatischen Auswirkungen erst seit wenigen Jahren in der Öffentlichkeit beachtet. Dabei hätte man die Entwicklung seit mindestens 30 Jahren voraussehen können.

... Es ist sicher kein Zufall, dass ungefähr um das Jahr 1968 drei Trends ihren Anfang nahmen:

- die Erwartung einer besseren Zukunft durch Emanzipation und Selbstverwirklichung.
- die Reduzierung der Kinderzahl: Entwicklung von Empfängnis-Verhütungsmitteln mit der Illusion »Lust ohne Reue« (Pillenknicke).
- die zunehmende Aushöhlung des Respekts vor dem werdenden Leben: zunehmende Abtreibung – mit oft gravierenden seelischen Folgen.

Der Geburtenrückgang darf nicht, wie es so leichthin geschieht, mit materieller Armut oder widrigen sozialen Verhältnissen be-

gründet werden. So halbierte sich in den neuen Bundesländern in den zwei Jahren nach der Vereinigung die Geburtenzahl; sicher nicht, weil die materiellen Verhältnisse schlechter geworden wären ...

Im Gegenteil: die Anpassung an die westliche Anspruchs- und Wohlstands-Mentalität war schneller als die Bereitschaft Westdeutschlands, sich von der größeren Kinderfreundlichkeit im Osten positiv anstecken zu lassen.

Für die Zukunft ist der Wunsch nach mehr Kinderfreundlichkeit unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich. Bei Umfragen hat sich gezeigt, dass eine ganz überwiegende Mehrheit aller heiratswilligen Paare zwischen 20 und 30 Jahren Kinder haben wollen. Grundsätzlich ja – aber später; so ist in der Regel die Einstellung. Beruf und Karriere schieben jedoch diesen Wunsch immer weiter nach hinten. Auch das Single-Leben steht dem Wunsch nach mehr Kinderfreundlichkeit entgegen. Über ein Drittel aller privaten Haushalte sind Single-Haushalte.

Es ist eine irrige Meinung, die hier und da vertreten wird, der Geburtenrückgang könne durch verstärkte *Zuwanderung* ausgeglichen werden. Damit würde das Problem nur um 10–20 Jahre hinausgeschoben und dann noch verstärkt. Selbst Immigranten aus geburtenfreudigen Ländern würden sich sehr schnell an die Gewohnheiten der Wohlstandsgesellschaft anpassen; sofern sie nicht in einem kulturellen Getto blieben, was niemand wünschen kann.

Es hängt also viel für das Wohlergehen in unserem Land von der Frage ab:

Wie kann die Liebe zum Kind gestärkt werden?

Wenn das Dichterwort sagt, Armut an Kindern bedeute Armut an Hoffnungen, dann brauchen wir in unserem Land mehr Hoffnung. Wenn alle anderen Maßnahmen nichts gebracht haben, dann zeigt dies, dass wir eine stärkere Kraft in Anspruch nehmen sollten. Ein Paradigmenwechsel ist notwendig – eine Veränderung der Blickrichtung. Psalm 127,3 sagt: »Kinder sind eine Gabe des Herrn.«

Aus dieser neuen Perspektive wächst echte Hoffnung. Und wir lernen wieder, dankbar zu werden gegenüber Gott, dem Schöpfer alles Lebens.

*Leben ist Wohltat Gottes.
Leben ist nicht Mittel zum Zweck,
sondern es ist in sich selbst Erfüllung.
Gott schuf uns, damit wir leben.
Er erlöste und versöhnte uns,
damit wir leben.*

Dietrich Bonhoeffer

Das Leben ist voller Wunder

Das Leben ist einzigartig. Es gibt so vielfältige Facetten, aber alles Erleben ist einmalig. Wie herrlich ist die Natur! Die Berge mit unbeschreiblichem Blick auf die sonnenbeschienene Alm. Unten der glitzernde See und hoch oben die schneebedeckten Gipfel. Mit jeder Wegbiegung gibt es unvergleichliche Ausblicke.

Jeder Tag bringt neue Erlebnisse – kleine und hier und da große. Da ist eine gesunde Tochter angekommen. Unsere Tochter – meine Frau und ich sind übergücklich. Gibt es ein größeres Wunder, als ein neues, junges Leben im Arm zu halten? Gott, Du bist groß und überschüttest uns mit Wohltaten!

Wie wertvoll können Begegnungen mit Freunden sein und gelegentlich mit Menschen, die man gar nicht kennt! An einem milden Herbstabend war ich auf dem Rückweg von einer kleinen Odenwald-Tour. Während ich entspannt den Ausblick ins Tal genieße, tritt ein unbekannter Herr zu mir. Wir grüßen uns – und schweigen und staunen. Mit einem Satz muss ich mir Luft machen: »Was ist das für eine herrliche Welt, die Gott uns anvertraut hat!«

Wieder kurzes Schweigen, dann meint der andere: »Sie haben recht. Aber das mit Gott – sind Sie da so sicher? Wenn ich es nur wüsste, dass Gott ... nun, dass Gott sich für mich interessiert ...!« Ein vertrauensvolles Gespräch entwickelt sich auf dem Heimweg zwischen zwei Menschen, die sich bis dahin gar nicht kannten. Mein Gesprächspartner war voller Fragen. Er meinte: »Eigentlich war ich schon immer suchend. Aber ehrlich gesagt, ich hatte mit dieser Antwort nicht mehr gerechnet.«

Dabei wird mir wieder bewusst, wie groß die Tatsache ist, dass Gott sich für uns interessiert, dass er unserem Leben einen einzigartigen Sinn geben will.

Ich denke an die Zeit langer, schwerer Krankheit. Der Körper ist unsäglich matt. Jede Bewegung macht rasende Schmerzen. Aber mitten in meinem Elend freue ich mich, weil ich weiß: Gott ist mir ganz nah. Und ich bin froh, dass er mir diese Gewissheit gab, bevor der Ernstfall eintrat.

Aber ist dies nicht nur ein Gefühl oder gar Einbildung? So mag mancher fragen.

Wenn wir in einer Vertrauensbeziehung zu Gott stehen, muss alles, was uns zustößt, zu einem guten Ziel führen. Das ist der Grundtenor der Guten Nachricht. Jeder kann diese Erfahrung machen, wie Gott durch kritische Zeiten hindurchträgt.

Wie dies praktisch geschieht, berichtet eine junge Mutter. Neue Harmonie war in die fünfköpfige Familie eingezogen, nachdem die Eltern die Bedeutung von Vergebung entdeckt hatten. Sooft ihnen eigenes Fehlverhalten gegenüber den Kindern bewusst wurde, auch wenn es nur eine kleine Schroftheit war, baten sie die Kinder um Verzeihung. Von da an fiel es allen leichter, Fehler einzugestehen und loszulassen, statt sie zu rechtfertigen. Als einmal die Mutter in einer schwierigen Situation am Ende ihrer Kräfte war, kam liebevoll das siebenjährige Töchterchen in ihr Zimmer und sagte: »Mama, jetzt will ich für dich beten.« Sie erlebten dann, wie das vertraute Sprechen mit Gott aufatmen lässt und den Blick frei macht für die Wunder des Lebens.

UNSERE ARBEITSWELT – ZWISCHEN LUST UND FRUST

Überall wuchsen die Neubauten wie riesige Ameisenhaufen in die Höhe. Das war ein Teil der großen Konjunktur, und die große Konjunktur war ein Teil von mir. Das war's, was ich mir von Jugend an gewünscht hatte. Jetzt wusste ich, wie viel es wert war. Nichts. Aber auch gar nichts.

Harold Robbins – »Die Manager«

Was ist eigentlich das Aufreibende, das Entnervende an unserem Beruf? Ist es das Tempo der Arbeit? Das Tempo, das ich nicht immer selbst bestimmen kann, das mir einfach aufgezungen wird. Ist es die Arbeitsfülle oder der Zwang zur Präzision, die mich unter Stress setzen? Die Befürchtung, dass mit einer kleinen Entscheidung ein falscher Weg beschritten wird, der große, folgenschwere Auswirkungen haben kann? Oder ist es ganz einfach die Abhängigkeit von anderen, gegen die sich alles sträubt?

Schon die Vorbereitung auf den Beruf bietet zuweilen ein Wechselbad von Gefühlen. Da gibt es einsame Wunschträume – und es gibt Enttäuschungen. Davon können diejenigen berichten, die oft über hundert Bewerbungen hinausgeschickt haben. Doch dann findet sich nach Monaten des Wartens ein Unternehmen,

das Interesse am Bewerber findet. Ein ganz neues Gefühl kommt auf: Ich werde gebraucht.

Oder da steht eine schwierige Prüfung bevor, die Tage werden äußerst intensiv genutzt bis tief in die Nächte hinein; alles nur, um das Arbeitspensum zu bewältigen. Und wenn die Prüfung bestanden ist – Welch eine Begeisterung!

Die Dynamik der Arbeit kann zu überdurchschnittlichen Leistungen anspornen. Ein Schreinermeister muss zu einem festgesetzten Termin eine besonders anspruchsvolle Innenausstattung abgeschlossen haben. Da gibt es Stress – und es gibt zugleich ein Stück Befriedigung, das Wissen: »Ich werde es schaffen.«

Wenn wir die Aufgaben freiwillig anpacken und Erfolg dabei haben, dann geht alles leicht von der Hand. Dann macht es auch Spaß. Aber das ist nicht immer so.

Da ist eine Verkäuferin im Bekleidungshaus, die freundlich und mit Einfühlungsvermögen die Ware den Kunden vorlegt. Wenn sie schon früh am Tag einiges verkaufen kann, ist die Stimmung gerettet. Dann macht es richtig Spaß, und ein Erfolg zieht gern den andern mit.

Aber es gibt auch andere Zeiten; Tage, in denen sich fast gar nichts abspielt. Oder es gibt Kundinnen, die wahllos die aufgehängten Kostüme durchwühlen, vieles anprobieren und mit nichts zufrieden zu stellen sind. Und trotzdem immer freundlich bleiben – das ist ein eisernes Gesetz. Denn der Kunde ist König, auch wenn er sich nicht königlich benimmt. Das schlägt auf die Stimmung, aber die darf man nicht zeigen. Niemals, sonst ist alles in Gefahr.

Unter Leistungsdruck

Der Leistungsdruck bestimmt unsere Arbeitswelt. Fast alle Berufe sind davon erfasst – wenigstens soweit sie dem freien Wettbewerb unterworfen sind. Es gibt zwar im öffentlichen Dienst und in vergleichbaren Institutionen noch Bereiche, die noch verschont sind vom harten Wind des Wettbewerbs. Aber auf lange Sicht

wird auch hier der Leistungsdruck zunehmen, in dem Maße, wie der Druck der explodierenden Staatsausgaben nicht mehr aufgefangen und nicht mehr wie bisher beschönigt werden kann.

Immer wieder gibt es Polemik, wenn es um den freien Wettbewerb und die dadurch erzwungene Leistung geht. Um extreme Positionen wird gekämpft: Auf der einen Seite ist die Ablehnung der Leistung – oft durch diejenigen, die von den Leistungen der anderen profitieren und sich selbst nicht dem Wettbewerb stellen wollen. Auf der anderen Seite gibt es eine Überhöhung der Leistung durch Einzelne, die davon einen besonderen Nutzen haben.

Doch beide Seiten müssten in einem Punkt sich einig sein. Als Verbraucher erwarten alle Leistung – vom anderen. Präziseste Leistung wünschen wir vom Piloten wie vom Kfz-Mechaniker, der für die einwandfreie Reparatur meines Wagens verantwortlich ist. Auf die Erfahrung und Sorgfalt des Chirurgen müssen wir uns ebenso verlassen können wie auf die Krankenschwester, wenn sie die Medikamente verabreicht. Welche pedantische Perfektion wird im Hotel- und Gaststättengewerbe erwartet! Mit welcher überlegener Geste wird zuweilen reklamiert, wenn das Menü nicht die erwünschte Wärme, der auserlesene Sekt nicht die vorgeschriebene Kühle hat! Es ist die Höhe unserer Ansprüche, die Leistung erzwingt; wir können dafür nicht einfach das System Marktwirtschaft schuldig sprechen.

Es gibt jedoch einen weit verbreiteten Arbeitsdruck, der nicht nur unnötig, sondern auch zerstörerisch ist. Hier ein Beispiel:

Der Bereichsleiter eines Großunternehmens liebte es nicht, wenn zurückgefragt wurde. Auch die schöpferischen Pausen mit neuen Ideen waren ihm fremd. Er war ein Macher. Und er wusste, wie er seine Pläne durchzusetzen hatte. Er wollte unbedingt Erfolg haben, wollte weiterkommen. Das übertrug sich auf das ganze Team; man wusste, dass der Chef den Erfolg für sich wollte, nicht für das Team. Sie sollten nur das ausführen, was ihnen aufgetragen war. Rasch und ohne langes Rückfragen mussten die festgesetzten Planzahlen erfüllt werden, um jeden Preis, da gab es kein Pardon.

Als das Monatsergebnis zum dritten Mal negativ war, gab es eine Standpauke vor versammelter Mannschaft. Die Vorwürfe waren geeignet, um noch den letzten Funken von Motivation auszulöschen. Von schlappen Versagern war die Rede und von harten Konsequenzen, die es zu ziehen galt.

Doch für eine Kurskorrektur war es zu spät, schon zu lange hatte das Missmanagement sich ausgetobt. Eine doppelte Frage blieb unberücksichtigt, die aus der Sicht des Marktes immer wichtig ist: Sind die Ziele noch richtig? Und was muss geändert werden, um die aktuelle Entwicklung zu verbessern? Nicht jeder Unternehmens-Kollaps ist auf mangelhafte Zielorientierung zurückzuführen, es gibt auch schwer wiegende andere Ursachen, wie die weit verbreitete Unterkapitalisierung. Doch Orientierung auf ein klares Ziel ist ein unverzichtbares Muss für alle, die sich im freien Wettbewerb bewähren wollen.

Zeigen Sie, was das Leben sinnvoll und lebenswert macht ...! Stellen Sie ruhig Anforderungen an die jungen Menschen, denn diese sind intelligent und kräftig genug, sie zu erfüllen. Aber lassen Sie ein Ziel erkennen, das die Anstrengungen fruchtbar macht.

Elisabeth Lukas

Spaß bei der Arbeit – warum nicht?

Jeder will Spaß, so viel wie möglich; in der Freizeit und am besten auch bei der Arbeit. Die Frage ist nur: ist dies realistisch? Es gibt Berufe, die mehr Befriedigung erwarten lassen als andere. Man will lieber Werbefachmann werden als Lagerarbeiter und lieber Ärztin als Kassiererin. Schön, dass es Wahlmöglichkeiten gibt, die

auf Interessen und Veranlagung Rücksicht nehmen! Trotzdem gibt es in jedem Beruf auch Routine, die nicht zu Nachlässigkeit führen darf. Und es gibt Durststrecken, die Durchhaltevermögen abverlangen.

Die Zielorientierung der Arbeit ist ausschlaggebend, gerade auch für junge Menschen. Dies – wie auch die Motivation zur Sinn- und Wertefindung – ist für die bekannte Psychotherapeutin und Logotherapeutin Elisabeth Lukas das Entscheidende. Auch für die Suchtprophylaxe, die Vorbeugung gegen Drogenabhängigkeit, ist die Bejahung der Arbeit hilfreich. Ein vollgepackter Arbeitstag kann mehr Zufriedenheit schaffen als Zeiten der gähnen- den Langeweile, als Freizeit ohne klares Ziel.

Wer die Arbeitswelt kennt, für den ist es unbegreiflich, was für ein Theater heute in der Öffentlichkeit, vor allem in den Medien, gespielt wird mit der Illusion, die Arbeit müsse Spaß machen. Wenn bei einem Interview oder einer Talk-Show nach den Motiven für die Berufswahl gefragt wird – immer wieder heißt es: »... es macht mir Spaß.« Es ist ja schön, wenn die Arbeit über weite Strecken Befriedigung verschafft. Aber das muss nicht sein. Schon bei der Berufsvorbereitung will man gern eine Portion Spaß mit einkalkulieren. Das ist verständlich. Doch sollten zum Ausgleich auch mögliche Enttäuschungen und länger anhaltende Durststrecken ins Kalkül gezogen werden. Um nicht missverstanden zu werden: Niemand ist gegen Spaß. Aber er darf nicht zur Ideologie werden. Die Selbstgefälligkeit einzelner Prominenter, die den Glanz ihres Renommierberufes zur Schau tragen, schafft – ob sie es wollen oder nicht – eine Zwei-Klassen-Gesellschaft:

Da sind die Bevorzugten, die den Beruf wählen können, der ihnen Spaß macht. Und da sind die Andern, die nicht das Vorrecht haben, ihren Broterwerb nach Kriterien des Spaßes auszuwählen. Ob es um die Beschäftigten bei der Müllentsorgung geht oder bei der Straßenreinigung, ob es die Reinemacher/innen sind oder die Lagerarbeiter der großen Versandhäuser – wir sind auf sie alle angewiesen. Und sie verdienen unseren vollen Respekt.

Einige Fragen bleiben bestehen:

- Warum wird die Illusion so publikumswirksam hochgespielt, als ob das Angebot an Arbeitsplätzen immer übereinstimmen müsste mit der Nachfrage nach beliebten (Spaß-)Jobs?
- Soziale Verantwortung ist ein wesentlicher Wert unserer Gesellschaft. Unter sozial verstehen wir das, was dem Gemeinwohl dient. Können wir dann zulassen, dass bestimmte Berufe öffentliche Verachtung erleben, obwohl sie unentbehrlich sind?
- Die Freiheit der Berufswahl ist nach Artikel 12 des Grundgesetzes zugesichert.

Dies darf nicht verwechselt werden mit der Tatsache: Ein Arbeitsplatz nach eigenen Wunschvorstellungen wird nie garantiert werden können. Warum wird in Schule und Hochschule nicht deutlicher darauf hingearbeitet?

Konsequenz: Zwischen verspielter Vergötzung und resignierender Verdammung ist eine realistische Sicht des Berufes geboten. Auch die pauschale Verurteilung der Wettbewerbswirtschaft hilft nicht weiter. Die Arbeit als wichtiger Teil unseres Lebens verspricht nicht nur Geld und nicht immer Befriedigung, sie verlangt auch – zwischen Lust und Frust – ein Ja in der Verantwortung gegenüber der Welt, in der wir leben.

Alles Leben ist Problemlösen.

Karl R. Popper

Die meisten Menschen wenden mehr Kraft und Zeit daran, um die Probleme herumzureden, als sie anzupacken.

Henry Ford

Ist Frust vermeidbar?

Nicht selten sind es die überzogenen Erwartungen, die Frust bringen. Es geht dann nach dem Motto: Eigentlich hat man sich vieles anders vorgestellt. Im Beruf geht es schließlich darum, Probleme zu lösen und nicht zu machen. Die eigenen Wünsche stehen nicht im Vordergrund, vielmehr die Wünsche der andern, zum Beispiel der Kunden.

Wenn die Enttäuschungen sich häufen und der Frust unvermeidlich scheint, kann es nahe liegend sein, eine andere Aufgabe zu suchen. Es ist ratsam, möglichst bis zum Wechsel ein inneres Ja zur bisherigen Aufgabe zu behalten, sonst schadet man sich selbst und der gemeinsamen Aufgabe.

Für den beruflichen Weg ist eine realistische Einstellung empfehlenswert, kein leichtfertiger Optimismus.

Es ist kein Pessimismus, sondern Realismus, wenn öfter der Ernstfall geübt wird mit der Frage: *Was ist, wenn ...?*

- Wenn die Aufträge nicht mehr im geplanten Umfang kommen?
- Wenn die Kosten stärker wachsen als die Erlöse?
- Wenn die Vorgesetzten ...
 - a) Unmögliches verlangen oder
 - b) Unverantwortbares erwarten?
- Wenn die Zusammenarbeit im Team
 - a) unproduktiv oder
 - b) unfair sich entwickelt?

Es gibt unterschiedliche Situationen, die differenziert und verantwortungsvoll beurteilt werden müssen, nicht nur nach den Kriterien Lust oder Frust.

Der international anerkannte Unternehmensberater Stephen R. Covey weist in seinem Buch »Die sieben Wege zur Effektivität« auf eine beachtenswerte Erfahrung hin: »Es ist nicht das, was uns geschieht, sondern die Art, wie wir darauf reagieren, die uns verletzt. Natürlich gibt es Dinge, die uns physisch oder ökonomisch weh tun und Kummer verursachen können. Aber das muss nicht unseren Charakter, unsere grundlegende Identität treffen. Vielmehr werden unsere schwierigsten Erfahrungen zu Schmelztiegeln. In ihnen wird unser Charakter geformt und die inneren Kräfte entwickelt. In ihnen entsteht die Freiheit, zukünftig mit schwierigen Bedingungen fertig zu werden und andere zu inspirieren, es ebenso zu machen.«¹³

Wenn eigene Erwartungen nicht erfüllt werden, sollten wir nicht vorschnell aufgeben. Wenn gemeinsame Ziele auf dem Spiel stehen, erst recht nicht. Wenn ethische Normen verletzt werden, ist Charakter gefragt.

Die Kraft, dieses Ja zu finden, können wir jeden Tag neu gewinnen. Wie dies möglich sei, wurde kürzlich ein Ingenieur gefragt, der seit Jahren immer wieder Ärger in der Belegschaft erlebt. Wegen permanenter Umstrukturierungen und wachsender Unmenschlichkeiten im Betrieb hätte er schon längst aufgeben oder Magengeschwüre bekommen müssen, wenn es nicht eine Methode gäbe, Enttäuschungen abzugeben und im gleichen Zuge neue Kraft zu erhalten. Und dann sprach er von dem Geheimnis des direkten Drahtes zu Gott und von der Möglichkeit, Sorgen abzugeben und dafür die Fürsorge Gottes entgegenzunehmen.¹⁴ Früher wollte er von Religion nicht viel wissen, aber er erlebte dann mit seiner Frau, wie Christus das Leben verändert. Nachdem sie angefangen hatten, mit Freunden die Bibel zu lesen, war ihnen klar geworden, dass der spekulative Aktienkauf auf Kredit, wenige Wochen zuvor abgeschlossen, aus Gottes Sicht keine gute Sache war. Die Fehlentscheidung konnte rechtzeitig korrigiert werden.

Sie hatten entdeckt: Das Leben bekommt eine neue Perspektive, wenn Gott im Mittelpunkt steht. Der Blick wird nicht enger, sondern weiter. Die Menschen im Umfeld werden anders wahrgenommen, mit einer echteren Anteilnahme. Der Blick nach vorn wird zielgerichtet und hoffnungsvoll.

Widersprüchliches und Fragwürdiges

Im Wirtschaftsgeschehen gibt es einiges, was fragwürdig erscheint und gelegentlich Irritationen und Besorgnisse verursacht.

Die **Globalisierung** steht in der Rangfolge der umstrittenen Themen weit vorn.

Darunter wird die weltweite Verflechtung der Märkte, der Unternehmen und Institutionen verstanden.

Zunächst ist festzustellen, dass die Globalisierung keine ganz neue Erscheinung ist. Schon die Fugger hatten seit dem 14. Jahrhundert ihre Interessen europaweit, später weltweit ausgebaut. Auch das Rote Kreuz und sogar der Heilige Stuhl sind schon lange in aller Welt präsent. Dies zeigt, dass die Globalisierung im Ansatz nicht Angst erregend sein muss, sondern durchaus begründete Zwecke verfolgen kann.

Unzählige Großunternehmen haben schon seit Jahrzehnten Weltgeltung mit effizienten Niederlassungen in allen wichtigen Ländern, immer häufiger auch mit ausländischen Produktionsstätten.

Was heute beunruhigt, ist das Ausmaß und die Rigorosität von Fusionen und Aufkäufen – und dies in Verbindung mit der Unübersichtlichkeit der internationalen Kapitalströme, die den Eindruck einer maßlosen Gigantomanie erwecken. Der Ruf nach Reglementierung ist nicht der Weisheit letzter Schluss; darin sind sich die kompetenten Fachleute einig. Aber dass viele Fusionen zum Scheitern verurteilt sind, das bekunden nicht wenige von ihnen. Die Globalisierung provoziert, auch wenn sie unvermeidlich ist, einige Rückfragen beziehungsweise Gegenthesen:

- Fusionen können sich als Projekte der Kapitalvernichtung entlarven.
- Ob die Unternehmenskulturen zusammenpassen, kann nie garantiert werden.
- Eine internationale Präsenz ist auch ohne Fusionen möglich.
- Mit wachsender Unternehmensgröße sinken Effizienz und Pioniergeist.
- Die Chancen sind gewöhnlich begrenzt, die Risiken überdurchschnittlich groß. Dies gilt auch für die Fusion Daimler-Chrysler; selbst wenn diese zu einem guten Ergebnis führen sollte, was jeder wünscht, so waren doch Einsatz und Risiko ungewöhnlich hoch. Das einzig Sichere und Berechenbare war von Anfang an: Vorstandseinkünfte inklusive Aktienoptionen mussten auch »globalisiert« werden; im Zuge der Anpassung mussten sie in die Höhe schießen.

Nicht die unternehmerische Freiheit soll angetastet werden – im Gegenteil. Die *Verantwortung* ist der unverzichtbare Faktor, ohne den die freie Marktwirtschaft gefährdet ist. Aber Verantwortung *wie und vor wem?*

In diesem Zusammenhang ist ein Brief aufschlussreich, den Gottlieb Daimler, der Pionier des Automobils im Jahr 1872 aus »Carlsruhe« an seine Frau in Schorndorf schrieb. Zu diesem Zeitpunkt stand er vor einer lebenswichtigen Entscheidung: Sollte er einen ehrenvollen Ruf nach »Cöln« annehmen oder seine selbstständige Entwicklungsarbeit fortsetzen?

Hier ein kurzer Auszug, der seine menschliche Einstellung und seine Motive erkennen lässt:

»Mein liebes Weib! Eine schönere Antwort, einen besseren Trost, als welchen du mir in deinem Schreiben gabst, hättest du mir nicht geben können. In solchen Fällen giebt es für uns doch Niemand, der uns besser rathen kann, als der im Himmel wohnt, zu dem wir unsere Blicke aufwärts richten sollen. Aber es wird mir immer noch sehr schwer zu entscheiden, da ich jetzt auch hier gesehen habe, daß man oben etwas auf mich hält.« Diese Worte zeigen die charakterliche Haltung und das Gottvertrauen eines Pioniers der Technik. Auch heute brauchen wir solche Vorbilder.

Ein anderes vieldiskutiertes Problem ist die **sachgerechte Leistungsbewertung**.

Eine besondere Brisanz erhält das Thema, wenn es um die Vergütung des oberen Managements und der Vorstandsebene geht – dies schon aufgrund der höheren Publikumswirksamkeit. Schon vor Jahren kritisierte der renommierte Management-Professor Peter F. Drucker die Führungsriege mancher amerikanischer Unternehmen: »Es ist ganz bestimmt nicht ›professionell‹, wenn man sich selbst Gehälter und Tantiemen genehmigt, die so hoch über der Norm liegen, dass daraus soziale Spannungen, Neid und Ablehnung entstehen. Für die äußerst hohen Einkommen der Spitzenführungskräfte gibt es in der Tat nicht eine wirtschaftliche Rechtfertigung.« Einzelne deutsche Bosse scheinen in dieser Hinsicht recht gut von diesen Exzessen gelernt zu haben.

Der Nachahm-Effekt ist unvermeidlich. Die Politiker fordern eine Anpassung an die Managereinkünfte. Die Manager wollen nicht schlechter dastehen als Spitzensportler, als renommierte Schauspieler oder Künstler. Kann man es den Gewerkschaften verdenken, dass auch sie ihre Forderungen darauf abstimmen?

Mit Rücksicht auf die Erfordernisse des Kapitalmarktes (shareholder value) wird über die **Ergebnisse in immer kürzeren Abständen** – mindestens quartalsweise Rechenschaft abgelegt.

Vordergründig begrüßenswert, führt es zu fragwürdigen Konsequenzen:

Starke, vorausschauende Manager wagen wichtige Zukunftsinvestitionen und versuchen, bewährte Mitarbeiter zu halten, was sich im kurzfristigen Ergebnis negativ auswirkt. Sie werden in ihren Jahresbezügen dafür bestraft.

Negative Ergebnisse drücken den Aktienkurs nach unten. Nicht nur die Aktionäre, sondern die gesamte Belegschaft muss darunter leiden.

Wenn der Börsenwert unangemessen sinkt gegenüber dem Substanzwert, dann entsteht das Risiko des Aufkaufs und des Ausschlachtens durch so genannte »Raubritter«.

Schwache Manager sind versucht, die kurzfristigen Ergebnisse unangemessen positiv darzustellen; Investitionen und andere sinnvolle Ausgaben werden zurückgehalten, Umsätze und außergewöhnliche Einnahmen werden vorgezogen. Das Management wird für den Scheinerfolg belohnt.

Diese kurzatmige Erfolgsorientierung ist ein entscheidender Grund dafür, dass manche Unternehmensleitung führungslos erscheint. Da kommen Manager, die sich gut darzustellen vermögen, in Top-Positionen, denen sie charakterlich nicht gewachsen sind. Als neue »harte Besen« inszenieren sie über einige Jahre ein Chaos von Maßnahmen, die nach folgendem Muster ablaufen:

- Umstrukturierungen auf allen Ebenen; ein stimmiger Plan dahinter ist selten zu erkennen.
- Der Leistungsdruck wird erhöht, Mitarbeiter werden gegeneinander ausgespielt.
- Die kurzfristigen Ergebnisse werden künstlich hochgespielt, die Arbeitsmoral sinkt.
Wenn nach wenigen Jahren die Führungsmisere deutlich wird, dann ist bereits viel Vertrauenskapital zerstört: in der Belegschaft, bei den Geschäftspartnern und bei den Kapitalgebern.
- Der Verantwortliche zieht sich schnell aus der Verantwortung; Abfindung (statt Abstrafung) ist ihm sicher.

Ungerechtigkeit gibt es nicht nur in der Wirtschaft, sondern überall; wo gearbeitet wird und erst recht, wo nicht gearbeitet wird. Das aufgezeichnete Szenario ist nicht typisch für die gesamte Unternehmenslandschaft, doch zeigt es, wie Fehlentwicklungen ablaufen. Im öffentlichen Dienst gibt es sie in ähnlicher Form, selbst ohne den Druck der Ergebnisorientierung. Die Folgeschäden sind dann nur besser abgefedert: durch die Steuerzahler – ein schwacher Trost!

Unrechtmäßige Bereicherung, Betrug und Korruption nehmen alarmierende Ausmaße an. Entrüstung allein hilft nicht weiter. Durch Neid schaden wir uns nur selbst. Durch verallgemeinernde Polemik vergiften wir das Klima. In der sachlichen

Auseinandersetzung muss darauf hingewirkt werden, dass die zuständigen staatlichen Organe dem Unrecht wehren.

Fragwürdigkeiten, wie sie skizzenhaft angesprochen wurden, überfluten uns fast permanent bei den Tagesnachrichten. Wir können mit Verwunderung reagieren oder mit Erregung, mit Zorn oder Verachtung; aber dadurch werden die Probleme noch nicht gelöst. Eine andere Reaktion kann es sein, dass Missgunst und Neid aufkommen gegenüber denen, die Macht haben, sich ungerechtfertigt zu bereichern.

Oder es überfällt uns ein Gefühl von Überdross und Ohnmacht. All dies würde allein nicht weiterführen; wir würden vielmehr uns selbst blockieren und belasten, wenn wir diese negative Sicht der Dinge festhalten wollten. Es gilt, aus den Enttäuschungen herauszutreten und den Blick nach vorn zu richten.

Die angesprochenen Probleme sollen nicht davon ablenken, dass wir mit unserer sozialen Marktwirtschaft ein hervorragendes Instrument haben, das sich über ein halbes Jahrhundert außerordentlich bewährt hat. Wir dürfen nicht Entgleisungen des Wettbewerbs als typisch ansehen. Jede Freiheit schließt das Risiko zu Missbrauch ein. Es muss unser aller Bemühen sein, die unbestrittenen Vorteile des Wettbewerbs auf faire Weise und im Interesse aller zu nutzen und gleichzeitig wachsam zu sein gegenüber Missbrauch.

Auch wenn es dem Einzelnen nicht immer möglich ist, die Verhältnisse im größeren Stil zu prägen oder gegebenenfalls zu verändern, so kann er doch in seinem persönlichen Umfeld darauf hinwirken, dass das Bemühen um Gerechtigkeit und Menschlichkeit gestärkt wird. Überzeugend kommt diese Gelassenheit des Vertrauens in dem Gebet zum Ausdruck, das schon vielen Menschen richtungsweisend wurde:

*Gott gebe mir Gelassenheit,
Dinge binzunehmen,
die ich nicht ändern kann,
den Mut, Dinge zu ändern,
die ich ändern kann,
und die Weisheit, das eine
vom andern zu unterscheiden.*

Verdienen – ja. Dienen – nein?

Es gibt feine Unterschiede in der Einstellung zum Geldverdienen. Wie André Kostolany sinnig bemerkte, wird das Geld in England *geerntet*, in Frankreich *gewonnen*, in Amerika *gemacht* und nur in Deutschland *verdient*. Unabhängig von diesen Feinheiten gibt es eine Übereinstimmung in allen Ländern: Der Wunsch zu verdienen ist die Regel, sie ist uns geradezu angeboren. Die Bereitschaft zu dienen, ist die Ausnahme; sie muss erworben und immer aufs Neue geübt werden.

Dienstbereitschaft ist hierzulande unterentwickelt. Zwar kennen wir als Verbraucher die Bedeutung der Dienstleistungen. Doch die Bereitschaft, im Hotel- und Gaststättengewerbe oder in der Landwirtschaft Dienst zu tun, nimmt stetig ab. Anders ausgedrückt: Man fühlt sich darüber erhaben und überlässt es gern anderen, die es nötig haben. Eigentlich schade. In Amerika ist es geradezu sprichwörtlich, dass Tellerwäscher Karriere bis in höchste Positionen machen können. Ein beträchtlicher Teil amerikanischer Studenten verdient sich das Studium als Kellner/in oder Putzhilfe. Wo sollen denn in Deutschland Spitzenmanager mit sozialer Kompetenz herkommen, wenn sie nie das Dienen geübt oder zumindest es schätzen gelernt haben?

Immer öfter wird in guten Management-Seminaren auf die Vorbildfunktion des Leiters hingewiesen. Der Charakter steht hier im

Mittelpunkt. Fachliche Qualitäten, Allgemeinbildung und die nötigen Fremdsprachenkenntnisse sind ohnedies selbstverständliche Voraussetzung. Entscheidendes Qualifikationsmerkmal für einen starken und glaubwürdigen Leiter ist die Bereitschaft zu dienen: das Gemeinwohl höher zu achten als das Eigeninteresse, die Belange der Mitarbeiter und ihren Wunsch nach Motivation und Entfaltung genauso aufmerksam zu beachten wie die Bedürfnisse der Kunden und Partner.

Dafür gibt es bei uns hervorragende Beispiele von Leiterpersönlichkeiten. Da sind mittelständische Unternehmer und angestellte Abteilungsleiter, Inhaber von Handwerksbetrieben und Leiter von öffentlichen Einrichtungen, die Vorbildfunktion für ihre Mitarbeiter haben. Diese Beispiele sind Mut machend.

Ein guter Leiter, der Initiative und selbstständiges Denken seiner Mitarbeiter fördert, wird nicht vorschnell modischen Management-Trends nachgeben, die sich nur vordergründig als zweckmäßig, in Wirklichkeit aber als kontraproduktiv auswirken können. So werden endlose Konferenzen in großer Zahl anberaumt; sie sollen Teamarbeit und Kommunikation stärken, soweit gut; doch häufig führen sie zu einer Verwässerung der Verantwortlichkeiten. Wenn alle Konferenzen analysiert würden nach Input und Output, so zeigten sich per Saldo vernichtende Ergebnisse, eine horrende Verschwendung von Zeit und Geld.

Machtstreben oder Bereitschaft zu dienen? Dies ist die entscheidende Frage für die Führung der Unternehmen wie auch der staatlichen Institutionen, für die Verantwortlichen im Bildungssektor wie in den Medien. Wie realistisch und zugleich motivierend ist hier das Wort von Jesus: »Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten, und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch. Sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht« (Matthäus 20, 25-27). Die Arbeitswelt könnte von einer neuen Atmosphäre des gegenseitigen Verständnisses und echter Solidarität durchdrungen werden, wenn wir sensibel würden für diese Sicht.

*Die Angst, nicht genügend Kraft für eine
Arbeit zu haben, untergräbt die Kräfte und
lässt uns zusammenbrechen ...*

*Wenn wir der Angst ins Auge schauen,
wenn wir sie im Glauben vor Gott bringen,
so können wir sie überwinden.¹⁶*

Paul Tournier, Arzt und Psychotherapeut

Wenn wir an Grenzen stoßen ...

Es kann vorkommen, dass jemand mit Engagement seine Arbeit wahrnimmt und auch Erfolg hat. Und dann kommen andere, völlig unerwartet, und beanspruchen den Erfolg für sich. Plötzlich steht man leer da ...

Wie kann hier wirksam Abhilfe geschaffen werden? Immer wieder wird gefordert, die Verhältnisse müssten geändert werden, um gerechte Bedingungen für alle zu garantieren. Aber die Gesellschaft kann nicht garantieren, dass die Verhältnisse so werden, wie wir sie uns wünschen. Und sie kann mir nicht helfen, wenn ich mich in einer entscheidenden Situation von allen im Stich gelassen fühle.

Vor vielen Jahren habe ich dies auch erlebt – eine berufliche Durststrecke mit äußerst hartem Wettbewerb. Es gab Erfolge, aber andere nahmen sie mir weg. Ich versuchte, fair zu bleiben, und doch war ich ständig von Intrigen umgeben. Trotzdem blieb ich positiv-kämpferisch; es war mir wichtig, die Aufgabe weiterzuverfolgen und nicht aufzugeben.

Die andern wollten nicht, dass ich erfolgreich blieb, im Hintergrund versuchten sie systematisch, mich fertigzumachen. Es war schließlich auch so weit – ich war am Ende. Ich spürte zunehmende Magenschmerzen und fühlte, wie mir die Kraft fehlte ...

Da geschah etwas Unerwartetes: Frühmorgens beim Lesen der Bibel traf mich ein Wort ganz persönlich, als ob es nur für mich

geschrieben wäre. Es wurde mir plötzlich klar: Es gibt eine Wirklichkeit, die größer ist als mein kleiner Frust.

Gott hat einen guten Weg für mich vorgesehen. Er will mich schützen und mich seine Nähe spüren lassen.

Es gab – einen Paradigmenwechsel. Mein Blickwinkel veränderte sich: Es wurde mir klar: Nicht ich bin es, der die Verhältnisse ändern muss, nicht ich muss jeden Erfolg erzwingen. Jesus tritt für mich ein. Mein Blick soll auf ihn ausgerichtet bleiben.

Dieses Erlebnis hatte eine doppelte Wirkung. Zunächst gab es mir eine neue Sicht des Vertrauens und der Dankbarkeit gegenüber Gott. Dann erlebte ich auch, wie die Verhältnisse in meinem Umfeld sich klärten, Zug um Zug.

Die vielschichtigen Probleme der Arbeitswelt sollen in einer persönlichen Stellungnahme zusammengefasst werden:

- Eine Arbeitsauffassung, die das Ziel ausschließlich im materiellen Erfolg sieht, ist kalt und unmenschlich.
- Aber auch das Gegenteil, die Ablehnung der Leistung, das Vorgaukeln einer Gesellschaft, die durch materielle Umverteilung und durch immer mehr Freizeit und Spaß sich beweisen will, ist unwahrhaftig und lebensfremd.
- Die richtige Motivation für die Arbeit ist entscheidend. Für mich ist es ermutigend zu wissen: Gott meint es gut mit jedem Menschen. Er bejaht nicht nur den Erfolgreichen, sondern gerade auch den, der am Ende ist mit seinen Möglichkeiten.
- Meine Arbeit soll Ausdruck meiner Dankbarkeit sein. An jedem Morgen, schon vor Betreten des Arbeitsplatzes, kann ich mir Zeit nehmen für das Gespräch mit Gott und das Hören auf sein Wort.

Dies wird nicht ohne Folgen bleiben für unser berufliches Umfeld. Wir werden an den anderen intensiver Anteil nehmen und ihnen mit mehr Verständnis begegnen.

Wir können wählen

*Alle unsere guten Vorsätze
reichen nicht aus;
wir werden weiter Fehler machen,
selbst viel Geld und Einfluss
beschaffen uns nicht
die wirklich wichtigen Dinge des Lebens.*

*Gott muss immer Nummer eins sein,
dann geht alles klar.
Er ist mächtig und gnädig zugleich,
er kann uns ändern und auch vergeben.*

*Wir können wählen:
mit oder ohne Gott zu leben.
Von der Wahl hängt ab,
wie unser Leben verlaufen wird;
wie wir mit dem fertig werden,
was uns täglich trifft.¹⁷*

Ulrich Schaffer

UNSERE FREIHEIT – WAS IST SIE UNS WERT?

*Freiheit ist nicht das letzte Wort.
Sondern Freiheit droht in Willkür
auszuarten, wofern sie nicht
in Verantwortlichkeit gelebt wird.*

Viktor E. Frankl

Mehr Freiheit – ein heiß umkämpftes Ziel. Jahrhunderte lang wurde darauf gehofft. Einzelne wagten dafür einen hohen Einsatz. Wie glücklich wären die Menschen früherer Jahrhunderte gewesen, wenn sie nur einen Bruchteil dieser Freiheit erlebt hätten! Das Ausmaß der Freiheit, wie wir es heute in weiten Teilen der Welt genießen können, ist wirklich einmalig.

Doch das Aufbegehren gegen vermeintliche Bastionen der Unfreiheit hält unvermindert an. Das Unbehagen über die Zwänge technischer Apparate und kalter Organisationsformen ist unüberhörbar. Die Unzufriedenheit scheint größer denn je. Die Verbissenheit mancher emanzipatorischer Bestrebungen, so berechtigt sie auch im Ansatz sein mögen, zeugt nicht immer von Souveränität und innerer Freiheit.

Es sind nicht nur spezielle Gruppierungen, die unserer Freiheit immer mehr abverlangen. Wir alle sind mehr oder weniger an der Unsitte beteiligt, mehr von der Freiheit zu fordern, als wir zu

geben bereit sind. Wir achten pedantisch genau auf unsere Rechte. Die Pflichten übersehen wir mit gespielter Großzügigkeit.

*Wer die Lehre von Christus begreift,
hat dasselbe Gefühl wie ein Vogel,
der bis dahin nicht wusste, dass er
Flügel besitzt und nun plötzlich
begreift, dass er fliegen, frei sein kann
und nichts mehr zu fürchten braucht.*

Leo Tolstoi (1828-1910)

Das Geschenk der Freiheit

Unsere Gedanken gehen zurück zum 9. November 1989. Die Mauer, die unser Land geteilt hatte, fällt. Die Menschen im östlichen Teil sind frei. Überwältigende Freude kommt auf.

Frei sprechen, frei reisen – Verwandte, Freunde können sich wiedersehen – all dies ist nach vielen Jahren der Unfreiheit plötzlich möglich. Besondere Genugtuung gibt es darüber, dass die Freiheit durch eine friedliche Revolution errungen wurde. »Wir sind das Volk!« – das war der unüberhörbare Ruf aus zahllosen Kehlen, der nicht mehr mit Gewalt oder Propaganda erstickt werden konnte. Noch heute empfinden wir Stolz auf unsere ostdeutschen Mitbürger.

Und einige empfinden darüber hinaus Dankbarkeit: Diese Freiheit ist ein Geschenk von Gott, davon bin ich überzeugt. Deshalb wollen wir sorgsam umgehen mit diesem Geschenk der Freiheit.

Die Gedanken wandern noch weiter zurück – in das Jahr 1946. Der Krieg war fast ein Jahr schon zu Ende – und wir warteten, wie viele Familien, auf die Rückkehr des Vaters aus der Kriegsgefangenschaft. Und dann kam das große Ereignis: der Vater war wieder bei uns!

Alle Not war vergessen – der Hunger, die beengte Wohnung, die zerschlissene Kleidung ...

Unbeschreibliche Dankbarkeit gegenüber Gott kam bei der achtköpfigen Familie auf.

Mit großem Schaffensdrang widmete sich der Vater seiner neuen Lebensaufgabe, dem Aufbau des Berufs- und Fachschulwesens und er stellte sich der politischen Verantwortung, im Gemeinderat und später auch im Landtag in Stuttgart. Das Motiv war: Gott hat uns noch einmal Freiheit geschenkt. Es kommt alles darauf an, dass wir sie in der Verantwortung vor ihm gestalten. Noch kurz vor seinem frühen Tod 1963 hielt er es als Vermächtnis fest: Der Zusammenbruch des Dritten Reiches war für ihn die sichtbarste Bestätigung, dass Gott am Wirken ist. »Meine große Sorge ist, ob die uns nochmals geschenkte Periode der Freiheit im rechten Sinn genützt wird, auch zur Verkündung des Evangeliums, ohne das die Menschen allen Irrtümern anheim fallen.«

Andere haben auf ihre Weise die Freiheit als Geschenk erlebt. Unzählige Heimkehrer, oft nach jahrelanger Gefangenschaft in Russland, konnten es kaum fassen, wieder frei zu sein.

Einzelne hatten in der Gefangenschaft gelobt: Wenn ich noch einmal heimkomme, dann soll alles anders werden. Es war der Wunsch, das Leben und die Freiheit ganz neu von Gott zu empfangen und nach seinem Willen zu fragen. Als sie daheim waren, waren nur wenige in der Nachbarschaft aufmerksam genug, um sie bei ihren ersten Schritten zu begleiten und sie in ihrem Vorsatz zu unterstützen.

Unsere Freiheit bietet fast unbegrenzte Möglichkeiten der Gestaltung. Sie können leider missbraucht, aber sie können auch sinnvoll und zum Wohl anderer genutzt werden. Und das geschieht öfter, als man denkt, auch wenn in den Medien nicht immer darüber berichtet wird.

Es ist ein strahlender Sommertag. Die drei Kinder drängen ihre Mutter, mit ihnen ins Freibad zu gehen. Ein tolles Badefest hat begonnen, alles voller Kinderlachen. Plötzlich der jähe Schrecken: Wo ist Ben? Der Vierjährige wird von seiner sechsjährigen Schwester vermisst. Eben war er noch im Nichtschwimmerbecken, jetzt

sucht die Mutter verzweifelt die ganze Wasserfläche ab. Und da, im niedrigsten Wasser, liegt leblos der kleine Körper auf Grund. Der Bademeister kann nicht helfen, er ist abwesend. Aber in Sekunden-schnelle wirft sich eine erfahrene Krankenschwester auf den Kleinen und beginnt mit der Mund-zu-Mund-Beatmung. Eine zweite Schwester eilt hinzu und hilft. Röchelnd fängt Ben wieder an zu atmen. Ein perfektes Wunder. Nach fünf Tagen Klinikaufenthalt wird Ben gesund entlassen.

Es gibt so vieles, was uns dankbar stimmen könnte. Doch wir vergessen es schnell über den täglichen Aufgaben und Sorgen. Wer Dankbarkeit kennt, bekommt einen freien Blick; nicht nur gegenüber der Vergangenheit, sondern auch gegenüber der Zukunft. Und dankbar kann nur jemand sein, der einen kennt, dem er dankbar ist.

Wer anfängt, Gott zu danken, der wird herausgeführt aus der Enge selbst gestrickter Lebenspläne in die Weite seiner Führung. Richard Foster sagt: »Echtes Beten bedeutet, Leben schaffen und Leben verändern ... Je näher wir dem Herzen Gottes kommen, desto klarer sehen wir unsere Bedürftigkeit und desto mehr wünschen wir uns, Jesus ähnlicher zu werden ... Im echten Gebet beginnen wir, Gottes Gedanken nachzudenken: wir wünschen dann das Gleiche, was er wünscht, wir lieben das, was er liebt. Mit der Zeit lernen wir, die Dinge von seinem Standpunkt aus zu sehen.«¹⁸

*Der hat Freiheit, der die
richtige Wahl seiner
Grenzen zu treffen versteht.*

Martin Kessel

Grenzenlose Freiheit?

Noch keine Generation vor uns hat die Freiheit gehabt, und auch die Dreistigkeit, so massiv wie die heutige alle geltenden Werte in

Frage zu stellen und sie wahllos auszuhöhlen. Immer dringender wird die Frage: Sind wir bereit, für die Freiheit etwas einzusetzen? Zwei Problembereiche sollen angeschnitten werden, an denen sich die Gemüter zu Recht erhitzen:

Die Macht der Massenmedien

Die Massenmedien üben einen Einfluss aus, der größtenteils unkontrollierbar ist. Es gibt auch hier Wettbewerb; doch – im Gegensatz zum Produktions- und Dienstleistungs-Angebot – führt dieser nicht zu besserer Qualität, sondern zu sinkendem Niveau. Einschaltquoten und Auflagenhöhe sind die Kriterien, die Programm, Inhalt und Niveau bestimmen. Meinung wird gemacht, oft ohne Rücksicht darauf, ob die Grenzen des freiheitlich Erlaubten überschritten werden. Die staatlich verordneten wie auch die selbst auferlegten Kontrollinstrumente versagen oft vor der ungehemmten Macht einzelner Programmanbieter.

Es gibt einen zerstörerischen Trend: Die Werte, die unsere Freiheit erst möglich gemacht haben – Familie, Ehe, Treue, Würde des Menschen – werden leichtfertig in Frage gestellt.

Nicht selten werden christliche Werte lächerlich gemacht. Im Gegensatz dazu gibt es eine meist unverantwortliche Würdigung außerchristlicher Praktiken, von Esoterik und Wahrsagerei bis hin zur beschwichtigenden Darstellung islamistisch-fundamentalistischer Ziele.

Die Freiheit unseres Staatswesens ist durch die Gewaltenteilung gesichert: Gesetzgebung, vollziehende Gewalt und Rechtsprechung sind in ihrer Macht begrenzt. Die Medien bilden die vierte, nahezu unbeschränkte Macht im Staate, was von der Verfassung nicht vorgesehen ist und von freien Bürgern nicht gutgeheißen werden kann.

Konsequenz: Ein neues Bewusstsein von Verantwortung muss die Verantwortlichen der Medien wie auch die Konsumenten durchdringen. Der Einzelne hat die Möglichkeit, durch Rückmeldungen, durch Kritik und Leserbriefe seine begrenzte Verantwortung wahrzunehmen. Aber er kann noch mehr. Wer mit der Macht des Gebets rechnet, kann Gott anrufen, um für unser Land seine erneuernden Kräfte zu erbitten.

Der Umgang mit der Gentechnik.

Mit Aufmerksamkeit, aber auch Sorge und teilweiser Ohnmacht verfolgen Menschen mit Verantwortungsbewusstsein, was sich in der Embryonenforschung und in angrenzenden Forschungsgebieten ereignet. Für den Einzelnen ist es nicht mehr möglich, fundiert und detailliert die Problematik zu durchdringen. Umso wichtiger ist die Grundhaltung:

Der Mensch ist ein Schöpfungsgedanke Gottes. Als Bild Gottes hat er Menschenwürde. Ohne Gott verliert er seine Würde; er wird zur menschlichen Fratze. Es ist ihm verwehrt, als Macher menschlichen Lebens aufzutreten oder sich des werdenden Lebens als Verfügungsmasse zu bedienen, auch wenn es vordergründig für gut gemeinte Zwecke konzipiert sein mag.

Darf man alles, was man kann? Das ist die Gewissensfrage, die sich immer intensiver stellt, je weiter Wissenschaft und Technik fortschreiten.

*Zum Leben wird der Mensch gezwungen
und zum Sterben wird er gezwungen,
und zwischen diesen beiden ist er fast
in allen Stücken gebunden.*

*Nur zu Gott alleine wird niemand
gezwungen, hier hat Gott die
Seele des Menschen völlig frei gemacht.*

Gertrud von Le Fort (1876-1971)

Wie es um die Freiheit in der westlichen Welt steht, dafür ist Alexander Solschenizyn, russischer Schriftsteller und Nobelpreisträger, unbestechlicher Zeuge. Nach seiner Ausweisung aus der Sowjetunion 1974 hielt er jene aufrüttelnde Rede in Harvard. Er kritisierte die »peinliche Auslese zwischen modernen Gedanken und unmodernen Gedanken und letztere finden – einfach aufgrund jenes kleinkarierten Auswahlprinzips – keinen realen Weg in die periodische Presse, nicht in Bücher ... Der Geist eurer Wissen-

schaftler ist rechtlich frei – in der Praxis jedoch den Idolen der gegenwärtigen Mode angepasst«.

Ferner weist er auf die Gefahr hin, dass die Freiheit schrankenlos ausgenutzt werden könne, indem »kein höheres Ziel anerkannt wird als das Streben nach dem irdischen Glück ... Aber immerhin wurden in den frühen Demokratien ... alle Rechte dem Menschen nur als einem Geschöpf Gottes zuerkannt, das heißt, diese Freiheit wurde dem Menschen nur bedingt verliehen, unter der Voraussetzung einer ständigen religiösen Rechenschaft.«

In einer späteren Ansprache in Kalifornien 1976 nahm er Stellung – mit dem Unterton einer starken Hoffnung – gegen alarmierende Fehlentwicklungen, unter anderem:

- Die »Freiheit« der Magazinherausgeber und Filmproduzenten, die junge Generation mit verführerischen Zerrbildern auf Abwege zu lenken!
- Die »Freiheit« der Heranwachsenden von 14 bis 18 Jahren, sich Müßiggang und leeren Vergnügungen hinzugeben, anstatt echte Aufgaben und moralisches Wachstum anzusteuern!
- Die »Freiheit« der Politiker, gedankenlos von dem zu reden, was dem Wähler heute gefällt, ohne Voraussicht auf seine zukünftige Sicherheit und sein Wohlergehen!
- Die »Freiheit«, nicht einmal seine eigene Freiheit zu verteidigen: Soll doch ein anderer seinen Kopf riskieren!

Inzwischen hat die Entwicklung dramatische Ausmaße angenommen. Die längst fällige Korrektur, die *notwendige geistige Wende*, ist nicht eingetreten.

Einer heranwachsenden Generation, die glücklicher werden sollte als unsere, überlassen wir ein fragwürdiges Erbe. Haben wir es noch in den Ohren – die lautstarken Versprechen, wir kämen dem Ziel einer großen Zukunft in weltweiter Freiheit immer näher. Es war eine Illusion.

»*Wir haben dem Ziele ...*« – das war die Hoffnung vieler Generationen. Und es war das Motto eines Gedichts, das Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916), die Dichterin des sozialen Mitgefühls, in kritischem Weitblick festhielt:

*Das eilende Schiff, es kommt durch die Wogen
wie Sturmwind geflogen.
Voll Jubel ertönt's vom Mast und vom Kiele:
»Wir nahen dem Ziele.«
Der Fährmann am Steuer spricht traurig und leise:
»Wir segeln im Kreise.«*

Ulrich Wickert (Der Ehrliche ist der Dumme) meint:

»Der Traum von einer besseren Gesellschaft motivierte diejenigen, die man heute ... als die 68er bezeichnet ... Bei der Vorstellung von einer besseren Welt ging es ihnen nicht um Materielles, sondern um Ideelles. Die Hoffnung liegt in der Vernunft! Doch die Vernunft, so haben die 68er schweren Herzens lernen müssen, ist nicht der einzige Beweggrund für die Menschen. Der Eigennutz ist ein anderer.«¹⁹

Dieses Eingeständnis zeigt das Dilemma aller Ideologien. Die Ziele sind in der Regel gut gemeint; aber was herauskommt, ist das Gegenteil von gut, weil mit dem Eigennutz des Menschen nicht gerechnet wird. Alle Reformprogramme sind zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht berücksichtigen, dass jedem die eigenen Wünsche wichtiger sind als das Gemeinwohl. Wie kann nun diese tief im Menschen verwurzelte Veranlagung korrigiert werden, ständig um das eigene Ich und seine Wünsche zu kreisen?

Die Bibel hat eine realistische Sicht und sie bietet eine Lösung: »Der Wille zum Guten ist schon da, aber das Vollbringen will nicht gelingen. Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will.« (Römer 7,18b f./Bruns-Übersetzung) Und dann kommt die große Lösung – die Befreiung vom Zwang zum Bösen: »Jetzt aber, in der Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus, trifft uns kein Verdammungsurteil mehr« (Römer 8,1).

Der Stuttgarter Philosophieprofessor Günter Rohrmoser weist in »Kampf um die Mitte« darauf hin, dass sich der christliche Freiheitsbegriff »nicht gegen das Allgemeinwohl und die Gemeinschaft richtet, sondern dass dieser Freiheitsgedanke auch immer den Gedanken des Dienstes, ja in Extremfällen sogar den Gedan-

ken des Opfers einbezieht. Darum stellt das Christentum den inneren Ausgleich zwischen Freiheit und Gemeinwohlverpflichtung dar, an dem der Sozialismus und der Liberalismus immer gescheitert sind: Der Sozialismus, in dem er die Freiheit vernichtet hat, und der Liberalismus, in dem er den Gemeinsinn zerstört hat.«²⁰

*Beginnt der Irrtum mit einem
Hundertstel Millimeter, so endet er tausend
Meilen von der Wahrheit entfernt.*

Chinesisches Sprichwort

Gefährdung der Freiheit

Die Freiheit bedarf einer geistig-ethischen Grundlage, die von der Mehrheit der Bürger bejaht wird. Hier gibt es massive Zweifel. Wo sind denn in unserem Land die gemeinsamen starken Überzeugungen, für die sich die Mehrheit der Bürger tatkräftig einsetzt?

Die dringend geforderten Reformen auf den Gebieten Bildung, Arbeitsmarkt (Liberalisierung) und Verwaltung (Verschlan-
kung der Bürokratie) sind immer wieder an einem gescheitert: Es fehlte die gemeinsame Entschlossenheit; der Egoismus des Einzelnen und der Interessengruppen war zu stark.

In diesem Zusammenhang ist die **Bildungspolitik** anzusprechen. In ihrer Widersprüchlichkeit und Launenhaftigkeit bedeutet sie eine Gefährdung der Freiheit.

- Da wurde vor Jahren der Bildungsnotstand (Georg Picht) ausgerufen mit der Forderung nach Erhöhung der Abiturienten- und Studentenzahlen.
Ergebnis: Abwertung von Abitur und Studium bei gleichzeitiger Zunahme der Akademiker-Arbeitslosigkeit.

- Breitflächiger Aufbau des Modells der Gesamtschulen.
Ergebnis: Experimentierfreudigkeit der Lehrer wächst. Leistungen und Disziplin sinken auf ein nie gekanntes Niveau.
- Leichtfertige Veränderungswut tobt sich bei manchen Bildungspolitikern aus; nicht am Bewährten orientiert man sich, sondern am Utopischen. Einmal ist das Antiautoritäre das Ideal, dann die Gleichheit aller, ohne Berücksichtigung der individuellen Begabung. Das Ergebnis des bildungspolitischen Dilettantismus zeigte sich in der PISA-Studie 2001 – und war doch lange vorher schon absehbar.

Ein gutes Prinzip wäre für Bildung und Ausbildung: Bewährung – so viel wie möglich. Veränderung – so viel wie nötig; aber erst, wenn Praxistests die Veränderungen rechtfertigen.

Es gibt hervorragend bewährte Schulmodelle in Deutschland. An erster Stelle steht eine Vielfalt von Privatschulen. Die christlichen Bekenntnis-Schulen evangelischer wie katholischer Prägung haben einen überdurchschnittlichen Ruf gewonnen. Sie erleben eine Nachfrage, der sie kaum entsprechen können, obwohl sie nur mit bescheidener Lehrerbesoldung und mit Schulgeld und privaten Spenden existieren können. Aus freiheitlichen Gründen muss dies nicht der Schultyp für alle sein. Aber es darf auch nicht das Modell sein, das trotz seiner jahrelangen Bewährung einseitig benachteiligt bleibt und von einzelnen Ideologen ungerechtfertigt bekämpft wird. Wann werden die Bildungspolitiker die begründeten Wünsche der Eltern zur Kenntnis nehmen? Unter allen, die für Schulen Verantwortung tragen, Pädagogen, Eltern und Politiker, gibt es weitblickende Persönlichkeiten mit viel Erfahrung. Aber allzu oft wurden ihre Stimmen überhört und statt das Bewährte zu fördern, wurden oberflächliche Änderungswünsche als Reform ausgelobt.

Auch die **Kulturpolitik** bietet reichlich Angriffsflächen. Kunst, Literatur, Theater – sie beanspruchen zu Recht die Freiheit der Darstellung. Aber es ist untragbar, dass sie ihren Freiraum ausnutzen und Werte antasten, die für unsere freie Gesellschaft unverzichtbar sind. Und dies mit großzügiger Förderung des Staates!

Was sich immer häufiger an Vulgärem und Obszönem darbietet – ist es denn Ausdruck von Kunst oder einfach die Lust zu provozieren? Wer maßt sich an, kulturelle Projekte zu fördern, obwohl viele sich verletzt fühlen? Gotteslästerliche Theaterstücke wie »Corpus Christi« oder »Krach im Hause Gott« werden unterstützt, und bewährte kulturelle Ereignisse wie die Oberammergauer Passionsspiele, die Werteorientierung, Glaube und Nächstenliebe fördern, müssen sich selbst finanzieren und werfen sogar noch beträchtlichen Gewinn für gemeinnützige Zwecke ab.

Kulturbeauftragte von Ländern und Städten müssen vom kritischen Bürger angefragt werden, ob sie den Prämissen der freiheitlichen Ordnung noch gerecht werden. Wenn es um ein satirisches Schauspiel gegen den islamistischen Fundamentalismus ginge, würden sie alle vor einer Aufführung zurückschrecken. Warum werden die Glaubensüberzeugungen von Christen mit Füßen getreten, die doch Demokraten sind – und dies mit öffentlicher Unterstützung?

*Je mehr ein Mensch um sein eigenes Ich kreist,
desto lebensunfähiger und unglücklicher ist er.*

Uwe Böschmeyer

Egoismus – wie kann er überwunden werden?

Der übertriebene Individualismus der Gegenwart ist eine Gefahr für die Freiheit. Für alle Entscheidungen gibt es ein Hauptmotiv: Ich tu, was ich will. Das Fehlen von gemeinsamen Werten macht die notwendigen gesellschaftlichen Reformen so gut wie unmöglich.

Der individuelle Egoismus wird bestenfalls noch ergänzt durch gemeinsame Interessen in einer Gruppe. Gruppeninteressen bedeuten meist Gruppen-Egoismus, wie er in vielen fragwürdigen Lobbys sich artikuliert.

Eine freie Gesellschaft wird gefördert durch ein gemeinsames Bewusstsein von Verantwortung und durch freiwillige Bereitschaft, sich für das Gemeinwohl und die Freiheit einzusetzen, wenn notwendig, auch durch persönliche Opfer.

Voraussetzung dafür ist die Überwindung des immer weiter um sich greifenden Egoismus.

Denn er ist der Feind Nummer eins gegen jede freiheitliche Entwicklung einer Gesellschaft. An ihm scheitern viele Reformbewegungen. Am Anfang ist die Begeisterung groß, der Schwung der ersten Stunde reißt viele mit. Aber dann kommt die Blockade, der Egoismus der Einzelnen wie der Gruppen macht sich breit. Die Opferbereitschaft für die große Sache – sie ist dahin.

Unser Leben ist voll von guten Vorsätzen, aber gleichzeitig können wir kalt und abweisend sein, wie eingemauert in einen Betonblock der Ichbezogenheit.

Eindrücklich ist in diesem Zusammenhang, was Charles W. Colson, der Sonderberater des ehemaligen US-Präsidenten Nixon, in seinem Buch »Der Berater« über die Hintergründe der Watergate-Affäre berichtet. Colson war ein gebrochener Mann, als ihm das Ausmaß des Skandals bewusst wurde. Es kam zu einer Begegnung mit dem Präsidenten eines Industrie-Konzerns. Dieser erzählte, während sie auf der Veranda seines Hauses saßen, von den erfolgreichen Stationen seiner Karriere. »Der Erfolg war zwar da, aber doch fehlte etwas«, sagte er leise. »Ich fühlte eine schreckliche Leere. Manchmal stand ich mitten in der Nacht auf und ging in meinem Schlafzimmer auf und ab oder starrte stundenlang in die Dunkelheit hinaus ... Ich fing an, die Bibel zu studieren, um Antworten zu finden ... Irgendwie hatte ich begriffen, dass ich eine persönliche Verbindung mit Gott brauchte.«²¹

Colson fühlte sich von den Worten seines Gastgebers persönlich angesprochen, auch als sie sich aussprachen über einen Zwang, von dem kein Mensch in der Welt frei ist, ein Laster, das jeder verachtet, wenn er es in anderen entdeckt: Egoismus und Überheblichkeit. Blitzartig erkannte er, dass das *seine Situation* war. Dieses Laster zerstörte nicht nur die Beziehungen zwischen ihm und an-

deren Menschen, sondern vor allem zwischen ihm und Gott. Noch in der gleichen Nacht, als er allein im abgestellten Auto saß, versuchte er unter Tränen das erste Gebet. Einige Tage später wagte er die Entscheidung: »Herr Jesus, ich glaube dir. Ich nehme dich an. Bitte, komm in mein Leben. Ich übereigne es dir.« Von da an begann etwas Neues. Menschen aus allen Lagern, auch frühere Gegner, begegneten ihm voller Vertrauen. Sie standen auch zu ihm, als er aufgrund seines Schuld-Eingeständnisses ins Gefängnis musste. Es ist faszinierend, was er in dieser schweren Zeit und danach erlebte und wie er eine neue Sicht bekam für das, was im Leben wirklich Bedeutung hat.

Toleranz besteht nicht darin, dass man die Ansicht eines anderen teilt, sondern nur darin, dass man dem anderen das Recht einräumt, überhaupt anderer Ansicht zu sein. Andererseits wird Toleranz aber auch dann missverstanden, wenn man so weit geht, dass man dem anderen auch noch das Recht zugesteht, selber und seinerseits – intolerant zu sein.

Viktor E. Frankl

Gewalt und falsche Toleranz

Gewalt begegnet uns fast täglich; nicht immer in brutaler Größe, aber scheinbar schleichend und in penetranter Aufdringlichkeit; fast hat man sich an das Hässliche schon gewöhnt ... Zunehmende Gewalttätigkeit und Vandalismus an Schulen und bei internationalen Fußball-Endspielen, die Verschmutzung von Parkanlagen und Wäldern, Schmierereien und mutwillige Zerstörung – dies alles ist eine gewaltige Provokation unserer freien Gesellschaft.

Sich damit abzufinden, wäre *falsche Toleranz* – und es wäre unverantwortlich zugleich. Aber es sieht häufig so aus, als ob es stillschweigend geduldet würde. Obwohl erwiesen ist, dass aus kleineren Gewalttätigkeiten fast automatisch größere, gefährlichere Gewaltakte wachsen, wenn ihnen nicht entschlossen gewehrt wird.

Null-Toleranz ist deshalb die wirksamste Antwort gegen jede Form von Gewalt. Sie hat sich in einigen Ländern weltweit bewährt.

Es kann nicht nur Aufgabe einer bestimmten Instanz sein, etwa des kommunalen Ordnungsamtes, der Gewalt entgegenzutreten. Es ist ein Miteinander verschiedener Instanzen nötig, um wirksam handeln zu können. Ein engagierteres Eintreten der Kommunalverwaltung für die Belange der Bürger ist unumgänglich, statt sich einzuigeln hinter dem Schutzwall von Formularen und realitätsfernen Dienstanweisungen. Außerdem sollten Schule und Elternhaus zusammenarbeiten. Es muss mehr Zeit und Kraft in die **Vorbeugung gegen Gewalt** investiert werden. Das kann auf vielseitige Weise geschehen, vor allem durch:

- Gemeinsame Aktivitäten, die körperliche wie geistige Kräfte fordern und fördern
- Anleitung zu praktischer Hilfeleistung
- Sportliche Betätigung unter Beweis von Fairness
- Handwerkliche und kreative Gestaltung
- Training von Selbstbeherrschung
- Anleitung zum Respekt gegenüber den gültigen Werten.

Das tiefere Problem ist komplexer. Gewalt hat unterschiedliche Erscheinungsformen. Die *Gewalt gegen Sachen* wird zu Recht milder beurteilt als *Gewalt gegen Personen*. Doch vorsätzliche Sachbeschädigung führt, wenn ihr nicht Einhalt geboten wird, fast zwangsläufig zu schlimmeren Delikten. Ladendiebstahl und Schmierereien an Häusern sind deshalb nie harmlos; sie sind Indizien eines verborgenen Gewaltpotenzials und sagen etwas aus über die innere Verfassung unserer Städte.

Das *Motiv* für Gewalt kann Hass sein oder einfach Frust, Langeweile und Unterforderung.

Mangelnde Anerkennung wie auch das Fehlen von Gemeinschaftserlebnissen und mitreißenden Zielen kann zum Bewusstsein völliger Leere und Sinnlosigkeit führen.

Als Ausflucht kommt dann der Griff zur Droge – erst ein kleiner Trip, um es mal zu versuchen, dann mehr. Unbewusst ist es, auch beim übermäßigen Alkoholgenuss – Gewalt gegen sich selbst. Die schlimmste Form von Gewalt, die ein Mensch sich selbst antun kann, ist der Suizid.

In Deutschland nimmt sich jede halbe Stunde ein Mensch das Leben; und alle fünf Minuten versucht es einer. Meist sind die Ursachen nicht Not, Krankheit oder Konflikte, sondern eine »unsägliche innere Unerfülltheit – das Ergebnis eines scheinbar sinnlosen Daseins«,²² wie schon Viktor Frankl es sah.

Aber es gibt Hoffnung. Jeder ist für Gott von einzigartigem Wert. Das ist die gute Nachricht von Christus. Wenn er im Mittelpunkt des Lebens steht, müssen Resignation, Hass und Gewalt weichen. Es gilt auch für die Gesellschaft. Wenn die Werte von Christus Beachtung finden, wird Toleranz ermöglicht und Verständigung – selbst unter schwierigen Bedingungen – gefördert.

Unter *Toleranz* wird die Duldsamkeit gegenüber anderen Meinungen verstanden. Sie ist ein Eckpfeiler der demokratischen Freiheit. Die Freiheit der Meinungsäußerung ist nach Art. 18 des Grundgesetzes geschützt. Sie bedeutet nicht Gleichwertigkeit der Meinungen.

Wem alles gleich gültig ist, der beweist damit Gleichgültigkeit, nicht Toleranz.

Wenn unterschiedliche Überzeugungen aufeinander prallen, kann der Einzelne seine Toleranz dadurch zeigen, dass er dem andern Respekt zukommen lässt, auch wenn er dessen Ansicht nicht teilt.

Die Toleranz hat dort eine Grenze, wo die Freiheit und das Recht missachtet werden. Es wäre falsch verstandene Toleranz, wollte man dem Intoleranten mit Toleranz oder mit Gleichgültig-

keit begegnen. »Der Preis der Freiheit ist die Ungleichheit, der Preis der Gleichheit die Unfreiheit« (W. Möschel).

Das Grundgesetz wird eingeleitet durch die Präambel: »Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen ...« Es ist ein hoher Anspruch gesetzt. Rechte und Pflichten werden sorgfältiger und sensibler wahrgenommen, wenn es in der Verantwortung vor Gott geschieht. Hier wird deutlich: Wir brauchen einen Paradigmen-Wechsel. Statt des schieren Starrens auf das eigene Glück als Maß aller Dinge sind wir aufgefordert, wieder auf Gott zu achten und auf das, was vor ihm Wert hat.

Dieser Wechsel der Blickrichtung ist für den Einzelnen von großer Bedeutung, wie auch für die Zukunft unserer freien Gesellschaft. Jeder, der im Vertrauen auf Gott blickt, empfängt neue Kraft und Motivation für alle Aufgaben.

*Die sind der Wahrheit näher,
die heiter mit ihr umgehen,
weil sie von ihrer
Unerschöpflichkeit wissen.*

Golo Mann

Herausforderung durch den Fundamentalismus

Eine besondere Gefahr für die freie Welt ist der Fundamentalismus, wie er sich heute in islamistischen Machtgruppierungen mit terroristischen Auswüchsen darstellt.

Fundamentalismus ist nach aktuellem Verständnis eine Ideologie oder Religion mit rigoros politischem Machtanspruch.

Dies ist eine Herausforderung auf Leben und Tod. Alle Demokraten müssen sich hier aufgefordert fühlen, frühzeitig undemokratische Tendenzen im eigenen Land zu erkennen und für unse-

re Freiheit einzutreten. Es muss ehrlich und differenzierend mit dem Begriff Fundamentalist umgegangen werden, damit er nicht zu einem Schlagwort wird, mit dem jeder beliebige Andersdenkende als Extremist abgestempelt werden kann.

Ursprünglich hatte der Begriff eine andere Bedeutung. Man verstand darunter religiöse Bewegungen, die im Zuge der Säkularisierung bemüht waren, sich auf die Fundamente ihres Glaubens zu konzentrieren. Die Evangelikalen, das heißt die auf die Gute Nachricht der Bibel ausgerichteten Gläubigen, wehrten sich nicht gegen den Ausdruck Fundamentalist, der von andern Gruppierungen immer stärker als Schlagwort der Ausgrenzung gebraucht wurde.

Durch das bedenkliche Anwachsen des islamischen Fundamentalismus hat der Begriff einen brisanten Bedeutungswandel hin zum undemokratischen Machtanspruch erfahren. Gruppierungen auf der Grundlage der Verfassung dürfen deshalb nicht als »Fundamentalisten« gebrandmarkt werden und sollten sich nicht selbst so benennen.

Die Gefahr des Fundamentalismus liegt im *Alleinanspruch mit dem Ziel der politischen Alleinberrschaft*. Die Hervorhebung der Fundamente ist nicht das Problem, sofern die Menschenrechte Beachtung finden. Häufig ist ihre willkürliche Interpretation das Problem. Selbst die Freiheit kann nur bestehen, wenn ein Fundament, nämlich eine Verfassung, existiert und Bürger sowie Institutionen dieses Fundament respektieren. Es wäre absurd, einen verfassungstreuen Bürger »Fundamentalist« zu nennen, nur weil er in gebotener Weise das Fundament der Verfassung in Ehren hält. – Also gilt: Unsere Freiheit braucht Fundamente, aber keine Fundamentalisten.

Es stimmt nicht, dass alle Religionen einfach gleich bedeutend sind. Auch sind sie nicht alle Frieden stiftend, sie können unter Umständen Angst erregend sein. Viele beeindruckten durch Disziplin und Eifer, auch wenn sie bisweilen das Ergebnis von Angst sind. Die meisten Religionen *fordern* ein sittliches Leben. Doch immer bleibt eine Kluft zwischen Gott und dem Menschen. Das

Besondere von Jesus Christus ist: Er *schafft* das, was wir nicht schaffen: er überbrückt die Kluft, die uns von Gott trennt und er schenkt neues Leben für jeden, der ihm vertraut und sein Wort beachtet. Nicht Druck oder Angst bestimmen dann das Leben, sondern Dankbarkeit.

Religion kann missbraucht werden für andere Zwecke, auch für Gewalt. Das Christentum ist davon nicht verschont geblieben. Es gab Missbrauch durch politische oder kirchliche Mächte. Ob es die Schrecken der Kreuzzüge waren oder der Terror der Inquisition – niemals war es biblisch begründeter Glaube, der die Machthaber dazu trieb. Sie bedienten sich vielmehr des religiösen Vertrauenskapitals für ihre Interessen.

Für jeden bekennenden Christen ist die Bibel das Fundament seines Lebens. Alles, was das Neue Testament sagt, ist Leben schaffend und Frieden stiftend, das heißt für das persönliche wie für das öffentliche Leben förderlich. Es ist kein einziger Satz enthalten, der einen politischen Machtanspruch rechtfertigen könnte. Deshalb kann es keine biblischen »Fundamentalisten« geben. Auch Angehörige anderer Religionen dürfen nicht benachteiligt werden, solange sie auf dem Fundament der demokratischen Verfassung stehen.

Wie kann Wachsamkeit gegenüber dem Fundamentalismus islamischer Prägung bewiesen werden, ohne in Hysterie zu verfallen?

- Zunächst ist zu unterscheiden zwischen der Religion des Islam und dem, was der Fundamentalismus daraus macht.
- Sodann ist die praktische Religionsausübung zu beachten. Hier zeigt sich, dass es gegenwärtig in islamisch geprägten Ländern mehr religiöses Engagement gibt als in den Ländern mit christlicher Tradition. Aber es gibt dort auch beträchtlichen Druck und Anfälligkeit für Gewalt.
- Auch die politische Prägung ist unterschiedlich. Islamische Länder kennen keine Demokratie, während die christliche Tradition der Nährboden für demokratische Verfassungen ist.
- Den Bürgern islamischer Religionszugehörigkeit soll unvoreingenommen und friedlich begegnet werden, solange sie sich

loyal gegenüber den demokratischen Grundregeln verhalten. Dieser Anspruch muss auch umgekehrt gelten: Christen müssen in islamischen Ländern Freiheit und Menschenrechte erfahren.

- Grundsätzlich ist jede Gruppierung, die sich wie der Fundamentalismus als Bewegung eines extremen –ismus darstellt, sorgfältig auf Zielsetzung und Praxis hin zu beobachten.

Entschlossene Verteidigung ist das einzig wirksame Mittel zur Verteidigung der Freiheit gegen militanten Fundamentalismus. Wenn der Terror einsetzt, gibt es nicht mehr viel Spielraum für andere Optionen. Der Dialog ist dann keine Alternative mehr; er hätte früher einsetzen müssen.

Die wirksamste Vorbeugung ist die Verwurzelung im Fundament des Christusglaubens. »Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!« So ruft es Paulus den Gläubigen zu (Galater 5,1).

Die oberflächlichen Erfahrungen mit dem üblichen »Christentum« reichen nicht aus, um einen starken Einsatz für die freiheitlichen Werte zu wagen. Die Geschichte der Christenheit zeigt den Unterschied zwischen hörigen Kirchengliedern und mündigen Christen. Nur solche, die im Wort Gottes verwurzelt sind, können den gängigen Zeitströmungen widerstehen und den Herausforderungen der Zeit wirksam begegnen.

Eine Ärztin moslemischer Herkunft schilderte, wie sie neue Hoffnung erlebte. »Die alte Frage nach einer engeren Beziehung zu Gott ließ mich nicht mehr los. Ein Seminar gab mir endlich eine Antwort auf meine oft gestellte Frage. Es wurde mir nämlich Jesus Christus als der Weg, der die Gläubigen aller Religionen zu Gott führt, vorgestellt. Seither versuche ich mein Leben Jesus Christus zu widmen, nach seinen Richtlinien zu leben und mich von ihm führen zu lassen. Seitdem ist in mir eine nie gekannte Zuversicht und Kraft erwacht, die mir hilft, die mir gestellten Aufgaben und Probleme viel leichter als früher zu bewältigen.«

*Er besaß nur eine Eitelkeit: er glaubte,
Ratschläge besser als irgendein
anderer Mensch erteilen zu können.*

Mark Twain (1835-1910)

Bevormundung durch Ideologien

Extreme Ideologien bedeuten eine Gefährdung für jede Demokratie. Deshalb ist es wünschenswert, dass die politische Mitte stark in der Bevölkerung verankert ist.

Es wird immer wieder heftig darüber gestritten, ob die Rechts-extremen oder die Linksextremen die größere Gefahr seien. Wenn wir beide auch nicht »gleich« beurteilen, so sind sie doch nach allem, was wir von ihnen kennen gelernt haben, beide schädlich für unsere Demokratie.

Wenn man die Fakten sprechen lässt und die Masse der politischen Parolen und Schmierereien an Häuserwänden betrachtet, dann kommt man leicht zu dem Ergebnis, dass sich beide Extreme gegenseitig hochschaukeln. Auch bei den Demos wird dies deutlich: Die Extremisten beider Flügel brauchen sich gegenseitig, um richtig provozieren zu können. Eine Demo ohne Gegendemowäre doch kein Event, es brächte doch niemals die erwünschte Aufmerksamkeit und auch nicht die nötige Selbstbestätigung.

Zu allen Zeiten haben Propheten – bevollmächtigte oder angemaßte – zu überzeugen versucht. Ob es religiöse Propheten waren oder politische – häufig erwiesen sie sich nicht als glaubwürdig. Wenn sie beides zusammen beanspruchten, religiöse Autorität und politische Macht, dann galt es, besonders vorsichtig zu sein.

Eine Ideologie ist zunächst eine politische Theorie; als Erklärungsmuster erscheint sie harmlos. Die Gefährlichkeit lässt sich ansatzweise erkennen, wenn die ursprüngliche (griechische) Bedeutung des Wortes berücksichtigt wird: Man macht sich ein Bild (idea, eidos) von der Zukunft und versucht, dieses Zukunftsbild

mit Wort und scheinbarer Logik (logos) der Gesellschaft einzu-hämmern.

Die Ausdrucksmittel der Zukunftspropheten sind: das Wort und die Bilder, die sie von der Zukunft machen. Es gibt vermeintliche Autoritäten, die durch ihr *Wort* beeindrucken wollen. Manche Worte hören sich gut an, das ist das Verführerische; auch die Gefühle lassen sich damit ansprechen – doch es fehlt die überzeugende Vollmacht.

Und es gibt verführerische *Bilder*, die sich dem Bewusstsein aufdrängen. Es müssen nicht nur die vulgären Darstellungen bestimmter Boulevard-Magazine oder Fernsehprogramme sein, auch Utopien einer besseren Zukunft können einen unwirklichen Zauber ausüben.

Es gibt bei uns eine stille, aber penetrante Bevormundung durch Sprachregelung. Es wird alles öffentlich angeprangert, was nicht dem Prinzip der political correctness entspricht. Was politisch korrekt ist, wird nicht von einer demokratisch gewählten Instanz bestimmt, sondern von selbst ernannten Tugendwächtern.

Ob es das Fernsehen ist oder die fragwürdige Institution »Unwort des Jahres«: Es wird alles, was nicht in ein bestimmtes politisches Denkmuster passt, an den öffentlichen Pranger gestellt. Im Unterschied zum Mittelalter gibt es zwar keine körperliche Folter, aber moralische Hinrichtungen.

Wer sein *Vaterland* liebt, wird verdächtigt. Warum eigentlich? Mir sind Franzosen, Italiener oder Schweizer vertrauter, wenn sie ihr eigenes Land lieben und ihnen nicht alles *gleich gültig* ist.

Welche Häme wurde über dem Wort »Leitkultur« ausgeschüttet! Der Vertreter der bürgerlichen Mitte, der es geäußert hatte, sollte damit nach »rechtsaußen« gedrängt werden. In Wirklichkeit stammt das Wort von Bassam Tibi, dem um Ausgleich bemühten Professor für Internationale Beziehungen, der selbst Moslem ist und deutsche Staatsangehörigkeit besitzt.

Wenn der amerikanische Präsident einmal das Wort »Kreuzzug« ausspricht, es dann öffentlich zurücknimmt, wird gegen ihn monatelang polemisiert, bis schließlich auch noch die Keule »Unwort des Jahres« geschwungen wird. Die ideologischen Moral-

apostel geben sich in selbstherrlicher Friedensliebe, in Wirklichkeit säen sie Hass. Die Terroristen werden sich die Hände darüber reiben ...

Wenn die Tugendwächter wirklich dem Frieden dienen wollen, können sie versöhnlich darüber informieren, dass man in den Vereinigten Staaten bei »crusade« nicht an ein europäisches Desaster vor 700-900 Jahren denkt. Es wird darunter in der Regel eine heiße Kampagne, eine entschlossene Strategie verstanden.

*Fragt nicht, was euer Land
für euch tun kann –
fragt, was ihr für euer Land tun könnt!*

John F. Kennedy

Verteidigung der Freiheit

Der Terroranschlag vom 11. September 2001 war eine schreckliche, alle Vorstellungen übersteigende Herausforderung der freien Welt. Viele eindrucksvolle Beispiele einer außergewöhnlichen Hilfsbereitschaft wurde von zahllosen Menschen gegeben. Sie haben damit einen unverzichtbaren Dienst für die freie Welt getan.

Umso beschämender waren einzelne Stellungnahmen, die sich so anhörten:

- »Nur nicht zurückschlagen! Wir müssen den Dialog suchen.«
- Ein Dialog mit Verbrechern? Man denke an den Dialog Chamberlains mit Hitler.

- »Wir müssen zuerst nach den Ursachen fragen ...«
- Man sucht also die Schuld zuerst beim Opfer, nicht bei den Tätern?

- »Schuld ist die Kluft zwischen Arm und Reich.«
- Als ob es bei Bin Laden Mitgefühl für Arme gegeben hätte ...!

- »Woher kam nur der Hass?«
- Woher kam der Hass Stalins, unter dessen Regime 40-60 Millionen Menschen getötet wurden?

Diese und ähnliche Statements in der Öffentlichkeit waren zerstörerisch gegenüber dem Gebot der Verteidigungsbereitschaft. Wenn die Freiheit bedroht ist, brauchen wir nicht Schauspiele von Bedenkenträgern, vielmehr Beispiele von mutigen Menschen, die sich entschlossen für die Freiheit einsetzen.

Ein besonderes Beispiel der Verteidigungsbereitschaft gab Todd Beamer, 31-jährig, mit seinem Team von vier jungen Hightech-Profis. An jenem 11. September, 9.45 Uhr Ortszeit, sitzen sie in dem dritten entführten Flugzeug, das die Zerstörung des Capitols in Washington oder des Weißen Hauses zum Ziel hat. Per Mobiltelefon haben sie bereits von dem schrecklichen Anschlag gegen das World Trade Center Kenntnis bekommen. Nun versucht Beamer, seine Frau zu sprechen, erreicht aber lediglich die Airfone Vermittlerin Lisa Jefferson. Beide Seiten sind sich sekunden-schnell im Klaren: Die Lage ist aussichtslos. »Wir werden uns auf die Entführer stürzen ...«, sagt Beamer.

Über den weiteren Verlauf soll Thomas Kielinger zu Wort kommen, wie er es in dem eindrucksvollen Artikel der Welt vom 20.09.2001 wiedergegeben hat:

»Dann folgt ein Dialog, der uns Amerika wie im Blitz erhellt. Die Frau in der Telefonannahme und der Mann auf dem Sprung zu seinem Todeskampf rezitieren gemeinsam das Vaterunser sowie die Kernpassagen des 23. Psalms:

»Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln ... Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir.« Danach bittet Todd Beamer, seine schwangere Frau, die auch Lisa heißt, zu grüßen, wie auch die beiden Söhne. Dann das Kommando an die Mitkämpfer: »Let's roll« und Geräusche von Geschrei, Lärm, Kampf, bis die Verbindung abreißt. Vom hinteren Teil des Flugzeugs, wo man sie zusammengepfercht hatte, müssen die fünf Männer in Richtung Cockpit gestürmt sein, vorbei an einem sie in Schach haltenden Entführer und einem im Gang liegenden erdolchten Passagier. Seine Witwe bekennt heute: »Todds Heroismus hat meinem Leben neuen Sinn gegeben.«

Hier wurde durch das Leben bewiesen, wie stark und tragfähig echtes Gottvertrauen ist. Für unsere freie Welt gibt es Hoffnung, solange sie sich an das Christuswort hält: »Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde« (Johannes 15,12/13).

Ein Gebet aus Ghana

*Herr,
Allmächtiger,
Unendlicher, Schöpfer, Vollender!
Ein Jahr ist für dich nur ein Augenblick.
Doch für uns ist es 365 Tage lang,
breit und tief, unübersehbar.
Jedes Jahr ist vollgepackt für uns im Voraus,
mit Gutem und Bösem.
Straße schnurgerade durch Savannen,
Kurven über steile Hügel,
Schlaglöcher, Pannen.*

*Herr,
wegen dieser verpassten Gelegenheiten
könnte ich verzweifeln,
wenn du nicht vergeben würdest.
Mit dir wird das Jahr zu einer kurzen Gnadenspanne.
Du hast auch meine Tage gezählt,
die Minuten und Sekunden.*

*Herr,
jeder Pulsschlag bringt mich näher zu dir.
Diese Zeit ist eine Prüfung für uns.*

*Herr,
Sturm wird brausen,
Wolken werden dicht über die Erde ziehen.
Dunkel wird es über der Erde werden,
auch am Tag,
doch ich weiß,
dass du hinter den Wolken bist,
dass dein Wille diese Welt bewegt.*

*Herr,
um Gesundheit bitte ich dich,
um etwas mehr Geld,
um Hunger auf dein Wort,
um dein Wort bitte ich dich.*

UNSERE ZUKUNFT – WIRD SIE VERSPIELT?

*Die Zukunft gehört denen,
die der nachfolgenden Generation
Grund zur Hoffnung geben.*

Pierre Teilhard de Chardin

Unsere Kinder sollen es einmal besser haben.« Das war das Motto der Nachkriegs-Generation. Für dieses Ziel waren sie bereit, Opfer zu bringen. Viele haben von dem Fleiß und der Sparsamkeit der Eltern profitiert, von ihrer Entbehrungsbereitschaft und dem Willen, ihren Kindern eine gute Erziehung und Ausbildung zukommen zu lassen.

Das Ziel hat seine Gültigkeit behalten. Doch was früher Wunsch und Opferbereitschaft bedeutete, hat sich zu einem selbstverständlichen Anspruch entwickelt, für das der Steuerzahler aufkommen muss. Jeder junge Mensch soll, wenn er nur die formalen Voraussetzungen vorweist, einen sozialen Anspruch auf ein gebührenfreies und gegebenenfalls durch Bafög abgesichertes Studium haben. Die Absicht ist gut gemeint, aber was daraus entsteht, ist keineswegs immer gut. Es fehlen Leistungsanreize bei Studenten und bei Professoren. Gleichmacherei und Gebührenfreiheit bewirken Ungerechtigkeit und Neid, wo sie nicht vermutet wurden.

Was ist eigentlich daran sozial, wenn die Ausbildung der Akademiker durch staatliche Subventionen derart bevorzugt wird? Sie

werden oft bis zum Alter von 30 Jahren durchgetragen, um dann überdurchschnittlich zu verdienen. Eine Friseurin dagegen oder ein Mechaniker müssen meist schon ab 18 Jahren für sich selbst sorgen, um dann später deutlich weniger als die »Elite« der Akademiker zu verdienen.

Wir belügen uns selbst, wenn wir von sozial sprechen und meinen nur die Ansprüche einer bestimmten Gruppe. Und was ist daran sozial, wenn Ansprüche an das Gemeinwesen hochgetrieben werden, die nicht bezahlt werden können?

*Wer Arbeitslosengeld bezahlt,
bekommt Arbeitslose,
wer Arbeitsplätze bezahlt,
bekommt Arbeitnehmer.*

*Milton Friedman, US-amerikan.
Wirtschaftswissenschaftler und
Nobelpreisträger*

Unbezahlbare Ansprüche

Die Arbeitslosigkeit liegt als schwere Last auf unserer Gesellschaft. Dabei ist sie kein zwingendes Schicksal, die falschen Steuerungsmechanismen des Arbeitsmarktes sind daran schuld. Dies ist die Überzeugung von Milton Friedman, dem amerikanischen Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften.

Arbeit ist nahezu unbegrenzt vorhanden. Bezahlbare Arbeit fehlt. Deshalb heißt die Frage: Wie können die schlummernden Arbeitsplätze, besonders im Dienstleistungsbereich, bezahlbar gemacht und damit erschlossen werden? Antwort: Nicht durch staatliche Regelungen, nicht durch Subventionen oder Umverteilung, sondern durch *Befreiung des Arbeitsmarktes von staatlichen Fesseln*.

Das schwedische Modell – gescheitert

Jahrzehntlang war Schweden Vorbild für Millionen von Wohlfahrts-Utopisten gewesen. Mitte der 90er Jahre ist es gescheitert. Die Zunahme des öffentlichen Sektors und der Einfluss der Gewerkschaften hatten das Land an den Kollaps herangeführt.

Auf allen Gebieten herrschte das Diktat der Gleichmacherei. Auf Kosten der Unternehmensgewinne wurden die Industrielöhne von 1970 bis 1995 um das Sechsfache erhöht, die Produktivität nahm dramatisch ab, die internationale Wettbewerbsfähigkeit war zerstört. Die Arbeitslosigkeit stieg von 1990 bis 1995 von drei auf 13 Prozent. Die Politik des wachsenden Staatseinflusses und der Umverteilung erwies sich als katastrophal.

Um einen Kollaps zu verhindern, wurde seit Mitte der 90er Jahre das Ruder herumgerissen; Schritt für Schritt belebte sich wieder die wirtschaftliche Entwicklung. Doch der Druck der Altlasten bleibt enorm: Im Sozialbereich grassieren Missbräuche und Betrügereien. Die Schuldenlast ist gewaltig. Die staatliche Dominanz bleibt noch für lange Zeit lähmend: 1960 war jeder Vierte vom Staat abhängig, heute sind es zwei Drittel aller Bürger.

Das deutsche Modell: Wir reden sozial – und zementieren die Ansprüche

- Wegen schwerer Erkrankung muss ein Handwerksmeister der Sanitärbranche seine Arbeit niederlegen. Findet sich ein Käufer, der den Betrieb weiterführt? Oder ist einer seiner Leute bereit, in die Nachfolge hineinzuwachsen? Für beides gibt es kein Interesse. So muss der Betrieb geschlossen werden. 12 Mitarbeiter werden arbeitslos. Noch schlimmer steht es für den kranken Chef, dessen wichtigste Absicherung der Betrieb war. Am schlechtesten ist die finanzielle Lage für die Frau, wenn sie einmal Witwe werden sollte ...

Fazit: Selbständige haben in der Regel keine Lobby – und ihre Witwen erst recht nicht.

- Eine alleinstehende Frau lässt sich, angeblich in einer prekären Notlage, in eine vorübergehend leerstehende Einliegerwohnung aufnehmen. Mit den Vermietern, einem Rentner-Ehepaar, wird alles im Vertrauen abgesprochen: nur als Überbrückung, für sechs Wochen, weil dann eine andere Lösung feststeht, so sagt sie.

Die Frau entpuppt sich als Sozialhilfeempfängerin, kerngesund und arbeitsfähig, die in 40 Jahren noch nie ihr eigenes Brot verdient, aber zwei Studiengänge auf Staatskosten abgesehen und alle möglichen Unterstützungstöpfe ausgebeutet hatte – ohne Abschlüsse allerdings. Dafür prozessiert sie noch mit der Uni. Und über zwei Jahre dauert der Prozess, in den sie ihre Vermieter hineinzieht. – Aufgrund des Armenrechts muss sie dafür nichts bezahlen, die Vermieter dagegen müssen bluten. Sie bekommt alles, was sie braucht, vom Sozialamt. Auch die Miete bekommt sie erstattet; sie kann am Ende Mietbeträge vom Sozialamt kassieren, ohne sie an die Vermieter weiterzugeben. Auch dies bleibt ohne Konsequenzen. Alle Instanzen sind ratlos. Unter Kopfschütteln wird geflüstert: Man kann nichts machen. So sind eben die Gesetze. Es ist kein Einzelfall – es ist ein »Sozialfall«.

Die Folgen des Schmarotzertums müssen alle tragen, vor allem aber diejenigen, die wirklich in einer unverschuldeten Notlage sich befinden und sozialer Unterstützung bedürfen. Ihnen gilt vorrangige Anteilnahme. Dafür sollten andere bereit sein zurückzustehen.

Die Politiker sind in der Regel besonders solide »sozial« abgesichert. »Nachdenkliche Politiker geben selbst unumwunden zu, dass sie übertversorgt sind. Da viele Berufspolitiker schon nach wenigen Jahren eine hohe Versorgung erwerben, die meist lange vor der üblichen Altersgrenze fällig wird, ist es ihnen ein Leichtes, im vorzeitigen Ruhestand noch einen Zweit- oder Drittberuf zu ergreifen und daraus weitere Einkommen zu erzielen.« Dies schreibt Hans Herbert von Arnim in seinem Buch »Diener vieler Herren. Die Doppel- und Dreifach-Versorgung von Politikern«.

Die Beseitigung dieses Missstandes erscheint fast unmöglich.

Eine starke Mehrheit des Bundestages kommt aus dem öffentlichen Dienst und hat überwiegend Beamtenstatus, was übrigens zu Adenauers Zeiten bewusst und folgerichtig unterbunden wurde.

Fazit: Politiker reden gern sozial – aber die heißeste Fürsorge gilt manchmal ihrer eigenen Versorgung und Vorsorge.

*Die Summe der Einzelinteressen
ergibt nicht Gemeinwohl,
sondern Chaos.*

*Manfred Rommel, ehemaliger
Oberbürgermeister von Stuttgart*

Ungedekte Schecks auf die Zukunft

Die Ansprüche der Gegenwart werden bezahlt mit ungedeckten Schecks an die Zukunft.

Die nachfolgenden Generationen, die durch ihre Arbeit die Gesellschaft aufrechterhalten, werden durch die explodierenden Sozialausgaben belastet, ohne dass sie vorher um Zustimmung gefragt worden wären. Ob es um die Renten geht oder um die Gesundheitsvorsorge, ob es die Ausgaben für Arbeitslosigkeit sind oder für Sozialhilfe – wir überziehen die Ansprüche. Es ist die Last einer Gesellschaft, in der staatliche Bürokratien expandieren, ohne jemals wieder abspecken zu müssen. Die Belastung wird noch zunehmen, solange nicht leistungsorientierte Führungsge-
stalten das Sagen haben, sondern Funktionäre, die fortwährend soziale Ansprüche multiplizieren und reichlich das Geld austeilen, das ihnen gar nicht gehört.

Die Tragweite der überzogenen Ansprüche wird durch folgende Fakten vergrößert:

- **Die Entschlossenheit zu echten Reformen fehlt.** Es gibt Ansätze, aber sie werden nicht von der Mehrheit getragen. Unpopuläre Maßnahmen sind bei Politikern nicht beliebt; sie werden ja auch nicht von den Wählern honoriert. Die Folge ist: Notwendige Korrekturen sind nicht erwünscht, bevor uns nicht das Wasser bis zum Hals steht. Fakt ist: Es steht uns bis zum Hals.
- **Kostbare Zeit wird verspielt.** Schon seit 30 Jahren steigt die Verschuldung; und über 30 Jahre leben wir schon mit einer alarmierend niedrigen Geburtenrate. Frühere Korrekturen hätten weniger Opfer gefordert und mehr Wirkung erzielt als alles, was heute oder morgen notgedrungen reformiert werden muss. Für frühe Entscheidungen hätten wir einen Rückhalt von geistig-moralischen Werten gebraucht. Doch hier ist Ebbe. Die Abwertung der Werte wird weiter systematisch betrieben; seit 30 Jahren – ein zufälliger Zusammenhang?
- **Die größte Last liegt auf der Generation der Enkel.** Die Generation, die tatkräftig im Berufsleben steht, ist schon außergewöhnlich belastet durch die steigende Rentenlast bei gleichzeitig sinkenden eigenen Rentenansprüchen. Von Erbschaften profitieren zwar Einzelne, aber nicht die Mehrheit, so dass die Belastung für die vielen nicht entscheidend gemildert wird. Alles, was wir heute versäumen, wird die Generation der Enkel in 30 Jahren überproportional treffen.
- **Wir müssen gegensteuern, auch wenn es Opfer von uns verlangt. Billige Ersatzlösungen gibt es nicht.**

Auch **Zuwanderung** löst das Problem nicht automatisch. Jede Einwanderungspolitik muss, um Integration zu ermöglichen, bestimmte Prämissen beachten. Kanada, ein Hort der Freiheit und beispielhaft im Bildungsanspruch laut PISA-Studie, kann ein überzeugendes Beispiel geben. Hier gelten strengste Auswahlkriterien für Einwanderer: Ohne Qualifikation der Bewerber und ohne Bedarf der Wirtschaft ist Zuwanderung dort nicht möglich. Zusätzlich gibt es funktionsfähige Integrations-Programme. Die-

se gefilterte Zuwanderung wäre auch für unser Land eine echte Option, keine billige Ersatzlösung. Sie erscheint im Rahmen einer großen Reform realisierbar, der Schwachpunkt ist seit Jahrzehnten die mangelhafte Integration.

Solange diese Voraussetzung nicht nachhaltig gesichert ist, bedeutet Zuwanderung eine unverantwortliche Gefährdung des gesamten Gemeinwesens. In unserem Nachbarland Frankreich gab es in jüngster Vergangenheit eine dramatische Ernüchterung über die misslungene Integration nordafrikanischer Moslems mit französischer Staatsangehörigkeit. Alle politischen Forderungen und die teuersten Projekte konnten die Gettoisierung in Vorstädten nicht verhindern, die aufgrund ihrer hohen Kriminalität für Normalbürger unzugänglich sind. Integration zu fordern, reicht nicht aus; sie muss sich über Jahre nachhaltig bewährt haben.

- **Woher nehmen wir Kraft und Entschlossenheit, um gegenzusteuern?**

Dies ist die Schlüsselfrage. Was nützen alle richtigen Diagnosen, wenn keine Therapie in Sicht ist? Es muss eine geistige Kraft sein, die unsere Bürger bereit macht, für die Zukunft unserer Kinder und Enkel mehr einzusetzen als bisher.

Die Kraft, die von Gott kommt, kann dies bewirken. Viele Erneuerungsbewegungen wurden von dieser Kraft bestimmt. Die Väter der amerikanischen Verfassung haben sie erlebt und die Befreier von der Sklaverei. Solche, die in Zeiten größter Not sich um Hungernde, um Kranke und Waisen angenommen haben und viele, die im Regime des Dritten Reiches Widerstand geleistet haben. Die im März 2002 verstorbene Journalistin und Herausgeberin der »Zeit«, Marion Gräfin Dönhoff, sagte:

»Als ich 1945 in Ostpreußen aufbrach und sieben Wochen im Flüchtlingsstrom gen Westen zog, habe ich in dieser existenziellen Situation ein Kreuzifix in der Satteltasche mitgeführt. Nicht als Fetisch, sondern als Zeichen der Zuversicht und um der Hoffnung willen.«²³

EIN SZENARIO FÜR DAS JAHR 2020

Die Innenstädte, hermetisch vom Autoverkehr und von allem, was laut ist, abgeriegelt, haben die frühere Vitalität verloren. Die Fußgängerzonen sind tagsüber voll von Menschen, die viel Zeit und keine Aufgaben mehr haben. Überall dominieren die Senioren. Immer öfter gibt es den Wunsch nach seniorenfreien Zonen – wie es früher nur für Diskos üblich war. Straßen und öffentliche Anlagen sind schmutziger denn je. Die Generation derer, die Besen und Kehrschaufel selbst in die Hand genommen haben, ist ausgestorben. In den Restaurants ist Selbstbedienung üblich geworden. Arbeitskräfte sind im Dienstleistungsbereich aufgrund der festgesetzten Mindestlöhne nicht mehr bezahlbar; Nichtarbeit macht sich bezahlt. Die Kluft zwischen den Generationen wird größer. Hartnäckig beharren die Senioren auf ihren Besitzstandsrechten. Warum nicht? Schließlich repräsentieren sie im Jahr 2020 die Hälfte der Wählerschaft. Sie bestimmen letztendlich, wer was bekommt.

Deutschland ist weltweit attraktiv für solche, die sich subventionieren lassen wollen – und abschreckend für alle, die für das Land etwas einbringen, etwas leisten könnten.

Jede/r Berufstätige weiß 2020, dass er/sie im Schnitt eine/n Rentner/in finanzieren muss.*) Aber jeder muss zugleich auch möglichst zwei Kinder ernähren, wenn nicht die eigenen, dann über Steuern die der andern. Ob dies gerecht ist – darüber wird immer noch gestritten. Aber unumgänglich ist es. Was können die Jüngeren tun, um nicht der Mehrheit der Senioren für immer preisgegeben zu sein?

- Sollen sie sich einer neuen radikalen Partei (links oder rechts?) anschließen?
- Kann ein Teil von ihnen eine durch Erbschaft abgesicherte Zukunft erwarten? Und was ist dann mit den andern?

*) Zu dieser emanzipatorischen Sprachregelung siehe Anmerkung folgende Seite.

- Für die Dynamischen unter ihnen, für die Hochqualifizierten, wäre es sicher das Einfachste, in ein vielversprechendes Land ihrer Wahl auszuwandern.
- Wie sollte dann aber vom Rest der Zurückgebliebenen die übergroße Last der Verpflichtungen getragen werden? Wie würde ihre Zukunft aussehen?

Hat man bis dahin nicht erkannt, dass seit Jahrzehnten unentwegt versucht wurde, Lasten umzuverteilen, von einer Seite auf die andere und von der Gegenwart in die Zukunft? Nur nicht selber tragen, denn dies könnte ja den Anspruch auf ein Maximum von Glück einschränken. Hat man denn nichts vernommen von einer begründeten Hoffnung, die eine neue Perspektive für alle gibt, ob sie jung oder alt sind? Wo sind die Reformen geblieben, wo sind die strahlenden Gesichter, die ein Spiegelbild dieser Hoffnung sein sollten?

Anmerkung

Möglicherweise hat sich bis zum Jahr 2020 auf einem bestimmten Gebiet die Vernunft durchgesetzt: Das pedantisch-kleinkarierte Bemühen, wichtige männliche Substantive auch gleichberechtigt weiblich auszudrücken, ist kontraproduktiv. Nachdem die Politiker ihre Gegner/innen mit Heuchler/innen und Lügner/innen titulierten und die Kriminalstatistik von Verbrecher/innen sprach und von Fälschern und Fälscherinnen, schien es nicht mehr opportun, die begründete Gleichberechtigung der Frauen an den Endungen der Vokabeln festzumachen, sondern an wichtigeren Kriterien, vor allem an ihrer Wertung in der Gesellschaft.

Inzwischen hat sich auch herumgesprochen, dass es in andern Sprachen nicht üblich ist, jedem/jeder Sprecher/in vorzuschreiben, wie er/sie sprachlich sich gentlemanlike/gentlewomanlike benehmen muss, um ein/e gute/r Bürger/in der mankind/womankind zu sein. Ja, man wird vielleicht 2020 über diese kleinkarierte Bevormundung der Sprache lächeln, die man Jahre zuvor so tierisch ernst betrieben hatte.

Vielleicht wird man über vieles dann lächeln, was uns heute bitter ernst ist. Und man wird über einiges traurig sein, was uns heute nur Spaß gemacht hat.

*Es ist der Vorzug und das Wesen der Starken,
dass sie die großen Entscheidungsfragen stellen
und zu ihnen klar Stellung nehmen können.
Die Schwachen müssen sich immer zwischen
Alternativen entscheiden, die nicht die ihren sind.*

Dietrich Bonhoeffer

Wir müssen umdenken

Es gibt keinen Zweifel mehr: Unsere Ansprüche sind weit überzogen. Wir verzehren das Brot, bevor wir es verdient haben. Seit rund 30 Jahren zeichnet dies sich ab:

- die öffentliche Verschuldung nimmt zu
- die Eigenverantwortung nimmt ab
- die Konsum-Ausgaben steigen
- die Investitionsbereitschaft sinkt
- die Unterhaltungsindustrie sprengt jeden Rahmen
- die Bildung bleibt unter Niveau
- die Geburtenrate sinkt
- die Ansprüche steigen

Immer wieder werden Reformen gefordert. Und es gibt Reförmchen – ein Schritt vor und zwei zurück. Oder es werden drastische Einschnitte angekündigt – und bezahlen sollen es die andern, immer die Gruppe mit der schwächsten Lobby, zu der man selbst nicht gehört.

Subsidiarität ist – nächst der Solidarität – ein christliches Sozialprinzip, das eine große Bedeutung hat. Subsidiarität betont den Wert des einzelnen Menschen und den Vorrang kleinerer Gemeinschaften gegenüber der Gesamtheit. Die großen Einheiten sollen die kleineren nicht beherrschen. Auf die Europäische Union bezogen heißt dies: die Verantwortung der Mitgliedstaaten, ihre Tradition und nationale Eigenheiten dürfen nicht aufs Spiel gesetzt werden. Der Bund muss Rücksicht nehmen auf

die Länderhoheit. Die Länder sind gut beraten, wenn sie den Kommunen genügend Freiraum lassen, auch finanziell, um Eigenverantwortung zu übernehmen und ihrerseits den Initiativen der Bürger Freiraum zur Gestaltung zu geben.

Für die Existenzsicherung des Einzelnen bedeutet dies mehr Eigenverantwortung.

Zunächst ist ein Befreiungsschlag nötig gegen den lähmenden Trend, als ob in unserem Land der Einzelne am großen Saugnapf der Umverteilungsgesellschaft hänge; als ob Initiative und Eigenverantwortlichkeit die Ausnahme und Abhängigkeit vom Staat das Normale sei.

Der Einzelne ist nicht Objekt der Manipulation und auch nicht Objekt der Versorgung. Der mündige Mensch ist selbst verantwortlich für das, was er aus seinem Leben macht. Er muss allerdings dabei angeleitet, gefördert und gefordert werden. Das Handeln darf nicht nur von Eigeninteresse bestimmt sein, auch nicht nur von Gruppeninteressen. Eine neue Ethik der Verantwortung müsste auf allen Ebenen unserer Gesellschaft einziehen, damit auch die nachfolgenden Generationen in Freiheit überleben können.

Vorbilder sind wichtig in den Familien und Schulen. Es kostet Verständnis und Geduld, um mit der Jugend zu empfinden und mit ihr nach den wahren Werten zu fragen. Was nützen die eindrucksvollsten Reden, was helfen Appelle, wenn junge Menschen in ihrem unmittelbaren Umfeld keine Vertrauenspersonen kennen, denen sie Verständnis und Gottvertrauen abspüren?

Hilfe zur Selbsthilfe

So viel ist klar: Hilfe ist geboten, wann immer Menschen sie brauchen. Diese Aufgabe ist zunächst eine persönliche Verpflichtung. Es ist unverantwortlich, dass sie im Lauf der letzten Jahrzehnte stillschweigend »sozialisiert« wurde. Die persönliche Hilfsbereitschaft kam weithin außer Übung. Warum helfen? Der Staat ist dafür zuständig, so meint man.

Die Erfahrung lehrt, dass Hilfe auch schädlich sein kann: wenn sie nicht notwendig ist, wenn der Empfänger in Eigenverantwortung sich selbst helfen kann.

In der Erziehung können Kinder »verzogen« werden, fehlgeleitet durch unnötige Hilfen oder Genussmittel, die nur zur Bequemlichkeit und Inaktivität führen.

Die Entwicklungshilfe kann, wenn sie nach Gießkannenprinzip vonstatten geht, den Fleiß der einheimischen Bevölkerung untergraben und den Binnenmarkt torpedieren – trotz aller guten Absichten.

Unser Land ist seit Jahren dabei, Menschen ohne Arbeit zu subventionieren auf Kosten derer, die arbeiten – ohne Rücksicht darauf, ob die Unterstützung notwendig ist oder ob sie zur Untätigkeit verleitet.

Der aufgeblähte Sozialstaat muss drastisch eingeschränkt werden, das wissen fast alle. Wer ist nicht für Kürzungen der milliardenschweren Subventionen? Aber wenn es konkret werden soll, zeigt sich: Die teuersten Subventionen sind soziale Wohltaten von vorgestern, die heute keine volle Berechtigung mehr haben. Sie einzuschränken ist unpopulär; es gilt als unsozial – warum eigentlich?

Um den Spagat zwischen notwendiger Hilfeleistung und notwendigen Sparmaßnahmen auszuhalten, bedarf es einer sorgfältigen Differenzierung, die im Wohlfahrtsstaat in der Regel missachtet oder vergessen wird. Paulus gibt im 2. Thessalonicherbrief (3,10) einen realistischen und zugleich hilfreichen Hinweis: »Wer nicht arbeiten *will*, der soll auch nicht essen.« Die Arbeit hat aus biblischer Sicht einen hohen Stellenwert. Auch unangenehme Arbeit kann Sinn geben, wenn wir sie in einer bejahenden Einstellung tun. Paulus war darin Vorbild. Um den andern nicht zur Last zu fallen, arbeitete er als Zeltmacher sogar nachts, zusätzlich zu seinem Apostelauftrag.

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie sich das Prinzip *Hilfe zur Selbsthilfe* im Kontrast zum Marxismus-Kommunismus bewährt hat.

Karl Marx hat – unter teilweiser Mitarbeit von Friedrich Engels – von 1847 (Kommunistisches Manifest 1848) bis zu seinem Tod (1883) die Grundlagen des Sozialismus gelegt. Es war die Vision von Marx, die Arbeiterschaft werde durch Revolution die Kapitalisten enteignen und eine Gesellschaft ohne privaten Profit schaffen. Im 1. Band des »Kapitals« bringt er 1867 dies zum Ausdruck: Es »wächst die Masse des Elends, der Unterdrückung, Sklaverei, Erniedrigung, Ausbeutung; aber zugleich wächst auch die Rebellion der Arbeiterklasse ... Die Todesstunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt.« Diese Vision hat sich nicht bewahrheitet.

Eine der Hauptthesen war die *Verelendungstheorie*, die Behauptung, der Reichtum in den Händen von wenigen Kapitalisten könne nur wachsen durch Ausbeutung der Proletarier. Durch das breit gefächerte Wohlstandswachstum in der gesamten freien Welt hat sich diese These als völlig falsch erwiesen. Dennoch wird sie noch heute von einzelnen unverbesserlichen Wohlstands-Sozialisten auf dem Markt der Meinungen angeboten. Sie wird als Erklärung für die schreckliche Armut in unterentwickelten Ländern herangezogen; doch dort liegen die Ursachen meist in der Misswirtschaft und Korruption selbsternannter Despoten, die nicht das Wohl ihres Landes, sondern nur ihren eigenen Vorteil verfolgen. Armut und Elend haben dadurch in einigen Ländern ein nie gekanntes Ausmaß angenommen. Umso wertvoller ist der Dienst vieler gemeinnütziger Initiativen, Hilfsorganisationen und Entwicklungsdienste, die oft über die bewährten Missionsstationen ihre opferbereite Arbeit an Hungernden und Kranken tun. Ausbildung und Förderung, um sich selbst versorgen zu können, haben hier einen hohen Stellenwert.

Schon vor dem Zusammenbruch des Sozialismus in der Sowjetunion hatte Alexander Solschenizyn die freien Völker eindringlich gewarnt, nicht zuletzt durch seine eigenen Erfahrungen im Gulag, den Marxismus nicht zum Vorbild für die Lösung ihrer Probleme zu wählen; dies bedeute, Kopfschmerzen durch den Henker behandeln zu lassen.

Ein Gegenpol zum Marxismus ist das Werk von **Friedrich Wilhelm Raiffeisen**, der in der gleichen Zeit, 1865 bis zu seinem Tod

1888, nach dem Prinzip *Hilfe zur Selbsthilfe* sich der Verarmung der Landwirtschaft entgegenstellt. Unter dem Motto »*Einer für alle – alle für einen*« gründet er, ohne aufwendigen Verwaltungsapparat, Genossenschaften für die Wahrnehmung der gemeinsamen Interessen (z. B. Verkauf der Ernte), bei solidarischer Haftung der Mitglieder. Außerdem entstehen Darlehenskassen zur günstigen Finanzierung von Saatgut und Maschinen.

Die Motivation kommt für Raiffeisen aus dem christlichen Glauben. Er hält sich bei allen pionierhaften Schritten an das Christuswort aus der Bergpredigt: »Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.« Wenn Gott an erster Stelle steht, dann entspringt daraus auch die Kraft für den Dienst an Menschen, besonders an den Notleidenden.

Aus dieser Überzeugung geht er einen total anderen Weg als Marx und seine Anhänger. Für ihn gibt es keine Gewalt. Der große Feind ist für ihn nicht eine bestimmte Klasse, es sind nicht die Kapitalisten, es ist der Egoismus des Menschen.

»Wir haben es mit einem schrecklichen, ja dem gefährlichsten Feinde, mit uns selbst, mit dem in uns befindlichen, bis zu einem gewissen Grade berechtigten, aber so leicht in Selbstsucht ausartenden Egoismus zu tun. Wer sich nur einigermaßen in den Kampf dagegen eingelassen hat, wird zugeben müssen, dass er aus eigener Kraft nicht bestehen werden kann.« (Vereinstag 1885)

Die realistische Sicht von Raiffeisen ist auch heute noch gültig. Der Grundsatz *Hilfe zur Selbsthilfe* bewährt sich weltweit – besonders auch in der Entwicklungshilfe. Es gibt heute rund 350 000 Genossenschaften in fast 100 Ländern mit etwa 180 Millionen Mitgliedern, die im Sinne Raiffeisens arbeiten. Auch wenn heute größere Teile des Genossenschaftswesens mit dem ursprünglichen Ziel nicht deckungsgleich sein mögen, so ist doch die Geschichte des Genossenschaftswesens ein eindrucksvolles Beispiel für die Kraft, die aus der Christusbotschaft entspringt.

Kettenreaktion der Nächstenliebe

Nächstenliebe kann nicht angeordnet werden. Sie ist eine Kraft, die aus dem Vertrauen zu Gott kommt. Wenn wir voll mit ihr rechnen, kann ein Funke in unsere Umgebung überspringen, eine Kettenreaktion der Nächstenliebe kann entstehen. Weil Jesus sein Leben für uns eingesetzt hat, bis zum Tod, deshalb ist es eine Konsequenz der Dankbarkeit, uns für die Menschen in unserem Umfeld einzusetzen.

»Die Liebe von Christus treibt uns ...«, das war das Lebensmotto von Paulus (2. Korinther 5,14), mit dem er eine Strategie der Liebe vollzog, quer durch das römische Reich, das geprägt war von strotzender Macht, von Sklavenelend und – großer Sehnsucht nach Hoffnung.

Es war auch das Lebensmotto vieler Persönlichkeiten, die im Elend der industriellen Revolution – 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts – durch private Initiative Hilfe leisteten und auch den Anstoß gaben für die Gründung von gemeinnützigen Werken.

Eindrucksvolle Vorbilder hatte es schon früher in England gegeben; dort war man nicht nur in der industriellen Entwicklung voraus, sondern auch in der Bekämpfung der Armut.

Weder staatliche Organisationen noch die Hochkirche profilierten sich bei der Bekämpfung des Elends. Es waren Einzelpersonen aus den Reihen der Methodisten, die noch motiviert waren durch das Glaubensfeuer, das Jahrzehnte zuvor durch die aufwühlende Predigt ihres Gründers John Wesley entfacht wurde. Sie gingen mitten in die Arbeiterviertel Londons, um mit Nahrung und Kleidung, mit Pflege und Ermutigung zu helfen.

William Booth und seine Frau Catherine waren besondere Pioniergestalten bei der Bekämpfung der Armut in den Elendsvierteln von London. Er, der Gründer der weltweiten Heilsarmee, berichtet:

»Ich sah ... Mitmenschen versunken in die verzweifeltsten Formen von Schlechtigkeit und Elend, die man sich nur ausdenken kann ... Ich sah nicht nur die Leute, ich fühlte mit ihnen ...« Und er packte mit seinen Leuten an und half, wo er helfen konnte.

Weil er nicht nur an den Symptomen kurieren wollte, war es ein besonderes Ziel für ihn, Menschen für Christus und seine Liebe zu gewinnen.

Als William Booth (1829-1912) im Alter von 83 Jahren starb, gab es bereits 1500 soziale Anstalten der Heilsarmee in 85 Ländern.

Friedrich von Bodelschwingh suchte nach Abschluss seines Theologiestudiums nicht ein wohl präpariertes Gemeindeamt, sondern eine wichtige Pionierarbeit. Das Schicksal der Straßenkehrer von Paris berührte ihn zutiefst. Es waren nicht Franzosen, sondern Deutsche, die damals für die Dreckbeseitigung in Paris gebraucht wurden. 1858 fing Bodelschwingh an, sich um die Armsten der Armen zu kümmern.

Vier Jahre später war es die Arbeit an geistig Behinderten, die ihn und seine Frau nach Bethel bei Bielefeld führten. Zuvor hatten sie durch eine Seuche vier Kinder innerhalb von zwei Wochen verloren. Die Aufgabe wuchs in große Dimensionen: Aufbau von Arbeitslosenkolonien, Arbeitersiedlungen sowie Obdachlosenversorgung. Die Initiative dieses Ehepaares hatte eine ungeahnte Ausstrahlung in weite Bereiche der Gesellschaft. Ein besonderer Akzent ihres Dienstes war es, den ausgegrenzten Menschen, krank oder gesund, *eine angemessene Arbeit zu geben, um ihnen ein Wertgefühl zu vermitteln.*

Johann Hinrich Wichern (1808-1881) war der Gründer des Rauhen Hauses in Hamburg, einem Sozialwerk für gestrandete Kinder. Er wurde innerhalb der evangelischen Kirche Initiator der Inneren Mission.

Adolf Kolping (1813-1865) war der Begründer der katholischen Gesellenvereine zur Ertüchtigung im Beruf und zur Förderung eines gesunden christlichen Familienlebens.

Carl Mez (1808-1877) in Freiburg war Unternehmer und Politiker. Seine Unternehmens-Grundsätze – diskret in seinem Notizbuch festgehalten – waren:

1. Mein Zweck ist Glück und Wohlsein der Menschen, Industrie ist mir nur Mittel zu diesem Zweck.
2. Eine Vermehrung des Wohlstands ohne Verbesserung der sittlichen Zustände führt allerlei Gefahren mit sich.

Als Vorkämpfer der Freiheit wurde er 1848 in das Parlament der Frankfurter Paulskirche gewählt. Bei diesem Anlass schrieb er in der Oberrheinischen Zeitung:

»Religion ist mir das Allerwichtigste. Sie ist für meine ganze Lebensrichtung Quelle und Grundlage. Christus ist mein Herr und Meister, und sein Gebot ›Liebet euch untereinander, denn ihr seid Brüder‹ enthält nach meiner Ansicht die einzige Politik, welche die Menschheit beglücken kann.«

Die Namen könnten vielfach ergänzt werden. Sie sind Beispiele gelebten Glaubens und praktizierter Nächstenliebe; sie können für unsere Zeit richtungweisend sein. Denn für die anstehenden Reformen brauchen wir wieder Persönlichkeiten mit Pioniergeist, die bereit sind, gegen den Strom zu schwimmen.

Um richtig leben zu können, brauchen wir eine glaubwürdige Perspektive der Hoffnung.

Und um die Zukunftsaufgaben zu bewältigen, brauchen wir viel Kraft. Beides wird uns in der Person Jesus Christus angeboten.

Ausblick

Eine Schlüsselfrage unserer Zeit ist die Frage nach den Kräfte-Reserven. Viele Reformprojekte misslingen an unrealistischen Zielen, doch die meisten scheitern daran, dass es an Kraft zur Umsetzung fehlt. Die Begeisterung der ersten Zeit ist verschwunden, Elan und kämpferische Entschlossenheit sind zerschissen. Fast alles kann unsere moderne Arbeitswelt produzieren, aber eines wird immer knapper: Zuversicht und Kraft zum Durchhalten.

Es soll noch einmal klargestellt werden: Von Christen kann nicht erwartet werden, dass sie die erfolgreichereren Rezepte für die

Bewältigung der künftigen Aufgaben haben. Aber von Christus selbst können wir eine klare Wegweisung und unbegrenzte Kraft erwarten. Mit seiner Hilfe können wir allem, was uns begegnet, zuversichtlich entgegengehen.

Ein kleines Ereignis mag es verdeutlichen. Ein sechsjähriger Junge hat mit Hilfe des Vaters das Radfahren gelernt. Zum ersten Mal will er allein und ohne Hilfe die Straße abwärts fahren, die am Haus vorbeiführt. Stolz schwingt er sich auf den Sattel und fährt los. Nach hundert Metern will er bremsen und kommt damit nicht zurecht. »Es bremst nimmer ...«, schreit er voller Panik, während er mit steigender Geschwindigkeit der belebten Hauptstraße entgegenrast. Aber da steht groß und schützend der Vater und fängt mit starken Armen seinen Sohn auf. Durch die Wucht des Aufpralls wird der Vater zu Boden geworfen, aber seinen Jungen hat er vor Schlimmem bewahrt. Immer wieder werde ich an das Ereignis erinnert. Denn der kleine Junge war ich. Und es war mein Vater, der mich damals von der drohenden Katastrophe zurückgerissen hat. Es ist zugleich ein Bild für Christus. Er hat sich den Menschen ausgeliefert, um sie vor dem Schlimmsten zu retten. Gott kommt uns entgegen, auch in schwierigen Zeiten, und er will uns schützen, wie mit starken Armen. Das ist der Grund für unsere Hoffnung. Wenn Sorgen kommen vor der Zukunft – wir können sie ihm im Gebet überlassen. Es ist ein ungewöhnlicher Tausch: Wir geben ihm unsere Sorgen – und er schenkt uns dafür seine Fürsorge. Nicht alles, was wir denken, tun und reden, hat Bestand vor Gott. Deshalb brauchen wir seine Vergebung; er gibt sie, wenn wir Jesus vertrauen. Das Eingeständnis eines falschen Weges bricht Bahn für einen Neubeginn.

Wir haben nicht die Sicherheit, dass alles so gehen wird, wie wir es uns wünschen. Aber jeder, der ihm vertraut, kann gewiss sein, dass alles ein gutes Ziel haben wird.

Im persönlichen Leben muss dieser Erneuerungsprozess beginnen. Es verändert sich dann vieles, es kommt Hoffnung auf. Menschen fangen an, sich am Leben zu freuen und dankbar zu werden – auch für die Möglichkeiten, das Leben zu gestalten und Verantwortung zu übernehmen.

Anmerkungen

- ¹ Dazu Scheffbuch, Kurt: Blockaden überwinden, Hänssler Verlag, Holzgerlingen 1996
- ² Lukas, Elisabeth: Höhenpsychologie, Verlag Herder, Freiburg 1992, S. 99
- ³ Goritschewa, Tatjana: Von Gott zu reden ist gefährlich, Verlag Herder, Freiburg 1985, S. 27
- ⁴ Guinness, Os: Asche des Abendlandes, Hänssler Verlag, Neuhausen 1972, S. 9
- ⁵ Siehe siebtes und achttes Gebot: 2. Mose 20, 15/16
- ⁶ Matthäus 5,43 f. (3. Mose 19,18)
- ⁷ Rohrmoser, Günter: Kampf um die Mitte, Olzog Verlag, München 1999, S. 216
- ⁸ Rohrmoser, Günter: Kampf um die Mitte, Olzog Verlag, München 1999, S. 141/142
- ⁹ Meves, Christa: Wohin gehen wir? Orientierungspunkte, Verlag Herder, Freiburg 1984, S. 147 f.
- ¹⁰ Merton, Thomas: Keiner ist eine Insel, Goldmann Verlag, München 1987, S. 18
- ¹¹ Lukas, Elisabeth: Rat in ratloser Zeit, Verlag Herder, Freiburg 1984, S. 55 und 72/73
- ¹² Seamands, David: Healing for Damaged Emotions, Victor Books, Wheaton/Illinois 1983, S. 139 ff.
- ¹³ Covey, Stephen R.: Die sieben Wege zur Effektivität, Wilhelm Heyne Verlag, München, 1996, S. 73
- ¹⁴ 1. Petrus 5,7
- ¹⁵ Drucker, Peter F.: Die Chance des Unternehmers, New York 1986, Wilhelm Heyne Verlag, München 1990, S. 217
- ¹⁶ Tournier, Paul: Die Starken und die Schwachen, Herder Verlag, Freiburg 1989, S. 67/82
- ¹⁷ Schaffer, Ulrich: Gott, was willst du? © Oncken Verlag, Wuppertal und Kassel, 7. Auflage 1996
- ¹⁸ Foster, Richard: Nachfolge feiern, Oncken Verlag, Wuppertal/Kassel 1988, S. 36
- ¹⁹ Wickert, Ulrich: Der Ehrliche ist der Dumme – Über den Verlust der Werte, Wilhelm Heyne Verlag München 1996, S. 91
- ²⁰ Rohrmoser, Günter: Kampf um die Mitte, Olzog Verlag, München 1999, S. 142
- ²¹ Colson, Charles W.: Watergate, Hänssler Verlag, Neuhausen 1976, S. 131 ff.
- ²² Frankl, Viktor E.: Psychotherapie für den Alltag, Verlag Herder, Freiburg 1992, S. 71
- ²³ Gernot Facius im Fachdienst »medien aktuell«, zitiert nach idea Spektrum 12/2002, S. 7

LITERATUR

- von Arnim, Hans Herbert: Diener vieler Herren, Knaur, München 1998
- Arnold, W./Lamparter, F.: Friedrich Wilhelm Raiffeisen, Hänssler Verlag, Neuhausen 1985
- Böschmeyer, Uwe: Das Leben meint mich, Edition Lebenszeichen, Lahr 1993
- Colson, Charles W.: Watergate, Hänssler Verlag, Neuhausen 1976
- Covey, Stephen R.: Die sieben Wege zur Effektivität, New York 1989, Wilhelm Heyne Verlag, München 1996
- Drucker, Peter F.: Die Chance des Unternehmers, New York 1986, Wilhelm Heyne Verlag, München 1990
- Ederer, Günter und Peer: Das Erbe der Egoisten, C. Bertelsmann Verlag, München 1995
- Foster, Richard: Nachfolge feiern, Oncken Verlag, Wuppertal/Kassel 1988
- Frankl, Viktor E.: Psychotherapie für den Alltag, Verlag Herder, Freiburg 1971
- Frankl, Viktor E.: Der unbewusste Gott, Psychotherapie und Religion, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1995
- Frankl, Viktor E.: Das Leiden am sinnlosen Leben, Verlag Herder, Freiburg 1977
- Frankl, Viktor E.: Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn, Piper Verlag, München 1979
- Goritschewa, Tatjana: Von Gott zu reden ist gefährlich, Herder Verlag, Freiburg 1985
- Guinness, Os: Asche des Abendlandes, Hänssler Verlag, Neuhausen 1972
- Hauss, Friedrich: Väter der Christenheit, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 1976
- Henzler, Herbert A./Späth, Lothar: Die zweite Wende, Beltz Quadriga Verlag, Berlin/Weinheim 1998
- Herzog, Roman: Berliner Rede v. 26.04.97, Bulletin, Nr. 33/97
- Holthaus, Stephan: Trends 2000, Brunnen Verlag, Basel/Gießen 1998
- Horx, Matthias: Megatrends, Econ Verlag, Düsseldorf 1995
- Huntington, Samuel P.: Kampf der Kulturen, Europaverlag, München/Wien 1996
- Lukas, Elisabeth: Höhenpsychologie, Die andere Sicht vom Menschen, Herder Verlag, Freiburg 1983/1992
- Lukas, Elisabeth: Rat in ratloser Zeit, Herder Verlag, Freiburg 1988
- Lukas, Elisabeth: Lebensbesinnung, Verlag Herder, Freiburg 1995
- Lukas, Elisabeth: Psychologische Seelsorge, Verlag Herder, Freiburg 1996
- von Meding, Dorothee: Mit dem Mut des Herzens, Goldmann Verlag, Berlin 1992
- Merton, Thomas: Keiner ist eine Insel, Goldmann Verlag, Zürich/Köln 1979

- Meves, Christa: Wohin gehen wir? – Orientierungspunkte, Herder Verlag, Freiburg 1984
- Meves, Christa: Manipulierte Maßlosigkeit, Christiana Verlag Stein/Rh., 41. Aufl. 1997
- Miegel, Meinhard: Die deformierte Gesellschaft, Propyläen Verlag, Berlin/München 2002
- Rohrmoser, Günter: Der Ernstfall, Die Krise unserer liberalen Republik, Ullstein Verlag, Frankfurt 1995
- Rohrmoser, Günter: Kampf um die Mitte, Olzog Verlag, München 1999
- Schaffer, Ulrich: Gott, was willst du? Oncken Verlag, Wuppertal 1976
- Schaeffer, Francis: Wie können wir denn leben? Hänssler Verlag, Neuhausen 1977
- Seamands, David: Healing for Damaged Emotions, Wheaton/Illinois 1981
- Tibi, Bassam: Der religiöse Fundamentalismus, Mannheim 1995
- Tournier, Paul: Jeder Tag ist ein Abenteuer, Verlag Herder, Freiburg 1975
- Tournier, Paul: Aggression, Kraft zum Guten, Kraft zum Bösen, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 1979
- Tournier, Paul: Die Starken und die Schwachen, Herder Verlag, Freiburg 1989
- Wickert, Ulrich: Der Ehrliche ist der Dumme, Verlust der Werte, Wilhelm Heyne Verlag, München 1994
- Zink, Jörg: Zwölf Nächte, Buchgemeinde Stuttgart

Vom Autor bereits erschienen:

Andere verstehen – andere gewinnen *Impulse zur Gesprächsführung*

Pb., 130 S.,
Nr. 58.026, ISBN 3-7751-1689-3

Wie reden wir miteinander? Oft gelingt es nicht. Immer häufiger gibt es Gesprächsblockaden – im Arbeitsleben und in der Freizeit, unter Menschen, die uns fern stehen und solchen, die uns nahe stehen. Selbst Christen, die Bahnbrecher einer gewinnenden Kommunikation sein sollten, haben bisweilen Mühe mit der Verständigung. Besonders mit Andersdenkenden tun sie sich schwer.

Dr. Kurt Scheffbuch stellt ein Bündel von praktischen Erfahrungen dar, die wichtige Anregungen zur Gesprächsführung vermitteln, vor allem, wenn es darum geht, die Botschaft von Christus weiterzuvermitteln.

Die 30 merkfähigen Leitsätze sind mit zahlreichen Fallbeispielen untermauert und biblisch belegt. Ein Buch, das zum Nachdenken anregt und zum Gespräch einlädt – gerade auch für Hauskreise und Gesprächsgruppen.

*Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesem Buch!
Oder schreiben Sie an den Hänssler Verlag, D-71087 Holzgerlingen.*

Weitere Titel von Kurt Scheffbuch:

Sag mir, was du denkst

Erlebnisse mit Andersdenkenden

Pb., 100 S., Nr. 58.135, ISBN 3-7751-2346-6

»Da habe ich meine Zweifel...« »Nein, ich denke anders...« »Keine Zeit!«

In 22 Kurzberichten werden wir hineingenommen in ein Abenteuer besonderer Art: Es kommt zu Begegnungen von Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen. Da gibt es Vorbehalte, Barrieren und Ablehnung. Wie sehen die Lösungen aus? Wie können wir Andersdenkenden auf ihrer Ebene begegnen?

In 22 Denkanstößen werden Fragen angesprochen, die uns im Gespräch mit Andersdenkenden oft ratlos stimmen.

Für dynamische Menschen, die neue Erfahrungen bei der Gesprächsführung gewinnen wollen.

Blockaden überwinden

Wie gute Nachricht gewinnen kann

Pb., 100 S., Nr. 58.172, ISBN 3-7751-2637-6

Blockaden unter Menschen – wie können sie überwunden werden?

Kann der Trend des negativen Denkens durch gute Nachricht abgelöst werden?

Wie ein roter Faden durchzieht das Buch die Überzeugung: Es gibt eine vitale, aber verborgene Sehnsucht nach Gott. Doch wir fühlen uns oft nicht imstande, die Kontakte zu Nachbarn und Kollegen mit Verständnis zu füllen und Neugier nach der Guten Nachricht zu wecken. Das Buch macht Mut, diese schlummernde Gabe zu entwickeln.

*Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!
Oder schreiben Sie an den Hänssler Verlag, D-71087 Holzgerlingen.*

Brennpunkt

Leben

Wie können wir leben mitten in Konflikten und Krisen?

Vieles ist reformbedürftig: in der Arbeitswelt und im Bildungssektor, in den Familien und in der Öffentlichkeit. Zwischen Spaß und Frust wachsen die Ansprüche, doch die Zukunftsperspektiven schwinden.

Aufgewühlt durch die aktuellen Ereignisse, fragen viele nach neuer Orientierung und Hoffnung. Auch der Werteverfall macht hungrig nach einer Kraft, die das Leben durchdringt und motiviert. Da gibt es die Gute Nachricht von Christus. Auch wenn viele diesen Wert schon weggeworfen haben, er soll neu entdeckt und mit den heißen Themen unserer Zeit konfrontiert werden.

Dr. Kurt Scheffbuch, viele Jahre Geschäftsführer eines Unternehmens, ist heute beratend tätig.

hänssler



9 783775 139311

ISBN 3-7751-3931-1